Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 5. Mai. Nr. 18

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Zeitgemäße Betrachtung. I. — Krieg und Christentum III. Von E. Böhme. — Der Konfirmandenunterricht bei geistig Minderwertigen II. Von Eduard Schulze. — Der fortschreitende Zerfall der evangelischen Kirche. Von Sulze. — Richard Wimmer. Von Anna Hertrich. — Druckfehlerberichtigung. — Vom Büchertisch.

Zeitgemäße Betrachtung. I.

Ev. Joh. 13, 7.

Ein selten helles und heiteres Osterwetter war uns heuer beschieden, und wir haben es uns gern so gefallen lassen und haben uns seiner, in Gott vergnügt, gefreut und haben es in vollen Zügen genossen. Aber in welch' schneidendem Gegensatz standen dazu kurz vor und kurz nach dem hellen Osterfeste die dunklen Schreckensnachrichten, von denen die Spalten der Zeitungsblätter übervoll waren. Hiobsbotschaften eilten mit Blitzesschnelle über die Alpen zu uns herüber. Und Hiobsbotschaften drangen vom äußersten Meer, vom Stillen Ozean her an unser Ohr. Hier wurden Hunderte unter dem fürchterlichen Aschenregen lebendig begraben, dort wurden Tausende von dem entsetzlichen Erdbeben und der dadurch entfesselten Feuersbrunst vernichtet und verschlungen. Hier wurden Zehntausende ihrer Habe und ihres Obdaches beraubt, dort sahen Hunderttausend ihre Wohnung und alles, was sie besaßen, in Stücke und Trümmer zerschlagen. Fast als sollte sich die sprichwörtliche Rede nach ihrer ernstesten Seite hin erfüllen: Niemand wandelt ungestraft unter Palmen. Das eine Unglück im sonnigen, palmengeschmückten Italien; das andere Unglück im Lande, das Früchte zur Reife bringt von einer Größe, wie sie kaum unter einem anderen Himmelsstrich gedeihen, im Lande mit seinen Gold hegenden Bergen: Kalifornien. Was gibt uns nun dieses Doppelunglück zu bedenken? Damit wollen wir uns einmal beschäftigen. Als Christen suchen wir Rat bei Christus. Ein Wort aus seinem Mund habe ich an die Spitze unserer Betrachtung gestellt. Unter seinem Klange wollen und sollen wir die Übel in der Welt betrachten. Es schlägt einen festen Glaubenston an.

„Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Gerade, wenn der christliche Glaube durch eine solche Trübsalshitze, wie wir sie jetzt in Amerika und auf der Alpenninhalbinsel erlebt haben, hindurch muß, dann tritt es zutage, ob er von echtem Metall oder nur von Truggold ist. Es ist freilich eine ungemein schwere Probe, auf die unser christliches Gottvertrauen gestellt wird, wenn wir uns hineinversetzen in jenen Greuel der Verwüstung, in jenes vieltausendstimmige Wehgeschrei, in jenen unsäglichen Menscheitsjammer. Oder hat hier etwa Gott, der liebe Gott, seine Hand nicht mit im Spiel gehabt? Das wäre! Hat vielleicht ein böser tückischer Geist dies Spiel, dies Trauerspiel hinter seinem Rücken angefacht? Und wenn es sich so verhielte, damit wird Gott nicht entlastet; er ist allmächtig und allwissend; hätte er das Unheil nicht gewollt, dann wäre er, allen feindlichen Mächten zum Trotz, stark genug gewesen, es zu hindern und zu hemmen. So bleibt uns denn nichts übrig, als das Wort des Herrn Jesu in vollem Umfang auf Gott den Herrn anzuwenden: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht. Das große Ich der Gottheit überwältigend tritt es unserem kleinen menschlichen Ich in jenem Doppelunglück entgegen. Wir klagen Gott fürwahr nicht fälschlich an, wenn wir sagen: Das ist vom Herrn geschehen. Es ist hier auch nicht so, wie sonst bei manchen Unfällen, Zugentgleisungen, Brückeneinstürzen und dergl., wo oft ein beträchtlicher Teil der Schuld auf Rechnung der menschlichen Saumseligkeit, der menschlichen Fahrlässigkeit und Nachlässigkeit zu setzen ist. Nein, der Ausbruch des Vesuv und die Erderschütterungen im amerikanischen Westen, sie entziehen sich allem menschlichen Machtbereich. Gott ist es allein, der darüber regiert; und es gilt nach wie vor das Jesuswort davon: was ich, ich dir jetzt tue, das weißt, das verstehst du nicht mit deinem Verstand; zeige nun, ob dein Glaube stand- und stichhält. Was ich, ich dir jetzt tue, spricht der Herr, darüber brauche ich mich nicht vor dir zu verteidigen, ich kann es verantworten und ich verlange von dir trotz allem, wie es scheinen mag, daß du nicht irre wirst an mir. Wollen wir gleichwohl nach Erklärungen und Milderungsgründen suchen für das Entsetzliche, was sich ereignet hat? Italien ist für viele ein Land der Sehnsucht, nach dem es sie zieht mit unwiderstehlicher Gewalt. Nichts Schöneres für ein schönheitsdurstiges Auge wie das Gelände an und unter dem Vesuv mit seiner paradiesischen Anmut, mit seinem Liebreiz bis hin zum blauen Golf und bis hinüber zur blauen Grotte. Und ähnliches schreibt man von der majestätischen Schönheit, mit der San Franzisko am Goldenen Tor, am Gestade des Stillen Ozeans gesegnet ist. In solcher Erdenpracht auch nur eine kürzere Zeit zu leben, bedeutet das nicht schon einen auserlesenen, einen erhöhten Lebensgenuß? Wie lautet doch gleich jener in Bewunderung ersterbende Ruf, zwar überschwenglich, aber bezeichnend genug? —: sieh' Neapel und stirb! Und zugleich besinnen wir uns auf Hiobs rechtfertigende Äußerung: Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen? Und doch, all' diese Erklärungsversuche und andere mehr, so: daß jene Verunglückten zumeist derart vom Tode überrascht worden seien, daß sie kaum etwas gespürt, all' diese Versuche, sie können uns zwar einiges verständlich machen, aber nicht das ganze. Es ist eben hier kein Feld für den suchenden Verstand, sondern für den Glauben, der bereits gefunden hat, der von sich bezeugt: ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält, der, es gehe, wie es gehe, dieser seiner Überzeugung nicht mehr verlustig geht. Oder wollen wir uns auf

christlichem Grund und Boden beschämen lassen von jenen Glaubenstönen, die in so reiner und voller Klangstärke aus dem israelitischen Altertum zu uns herüber klingen: Es ist der Herr, er tue, was ihm wohlgefällt — wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, — dennoch bleibe ich stets bei dir!? — Der Glaube macht selig. Es hat freilich auch unser christlicher Glaube mancherlei Stufen. Jene romanische Bevölkerung ließ eine niedrigere Stufe erkennen, wenn sie das drohende Verderben abzuwenden, abzuwehren wähnte durch Bittgänge, durch feierliche Prozessionen und Zeremonien. Wie viel höher steht da ein Glaube, der dem Erdenweh und Herzeleid klarbewußt entgegengeht mit dem demütigen und heldenmütigen Heilandsbekenntnis: Nicht wie ich, sondern wie du willst. Diesen Glauben wollen wir uns erarbeiten und erbitten, der in der schwärzesten Höhle wie am äußersten Meer bei der festen Zuversicht verharrt: so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Was *ich* dir tue, der Glaube an dieses Ich, der Glaube an eine ewige Weisheit, an eine göttliche Güte, an eine himmlische Gerechtigkeit, er ist die rechte Brücke, mag noch so tief der Abgrund graufig unter ihr gähnen, mag noch so Schweres oben auf sie geladen und gelastet werden, *die* Brücke hält. Mit diesem Glauben schauen wir in diese unvollkommene Welt hinein und in die vollkommene Welt hinauf. Manches lichtet sich hienieden, ob wir es schon erst nicht verstanden, manches verklärt sich in der Erinnerung, manches wird noch so oder so enträtselt und enthüllt, manches auch empfängt seine Lösung erst in der Ewigkeit. Was ich dir jetzt tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren. „Über den Sternen, da wird es einst tagen, da wird dein Hoffen, dein Sehnen gestillt; was du gelitten und was du getragen, dort ein allmächtiges Wesen vergilt."

Krieg und Christentum.

III. Die Bedeutung der Friedensbewegung und die Notwendigkeit ihrer Unterstützung seitens der Kirche.

Es zeigt sich leider immer wieder, daß man mancherseits, wo das Urteil über die Friedensbewegung gar schnell fertig ist, es nicht für der Mühe wert gehalten hat, über ihre eigentlichen Ziele sich genau zu unterrichten. Dort schiebt man ihr wohl den Gedanken gänzlicher, sofortiger Abrüstung unter und sucht sie damit lächerlich zu machen oder aber man fürchtet bei der Förderung jener Bewegung, daß der einzelne den Pflichten gegen sein Volk und Vaterland entfremdet werde, indem man warnend etwa auf Mennoniten und Quäker hinweist. Angesichts all der groben Mißverständnisse und Vorurteile, mit denen die Friedensbestrebungen zu kämpfen haben, dürfte es nicht überflüssig erscheinen, auch an dieser Stelle die hohen, unantastbaren Ziele jener und die bereits auch erreichten, aber viel zu wenig gewürdigten Erfolge auf solchem Gebiete ans Licht zu stellen. Was ist es denn überhaupt, was die Friedensbestrebungen im letzten Grunde bezwecken? „Zweck der Friedensgesellschaften ist es nicht etwa, den Krieg direkt abzuschaffen, nicht etwa die Armeen regimenterweise zu entwaffnen und heimzuschicken, nein; Zweck der Friedensgesellschaften ist es nur, einen Massenwillen zu konstatieren, einen Massenwillen, der durch seine Internationalität immer höhere und mächtigere Töne anschlägt, einen Willen, der durch seine Existenzbetätigung allein genügt, den Armeen das Feld ihrer Tätigkeit zu rauben, dem Kriege die Wurzeln abzubauen. Der Krieg der Friedensgesellschaften gilt nicht den Heeren der Völker, dazu sind sie zu schwach, um solch Törichtes zu beginnen. Wenn man eine Eiche fällen will, fängt man nicht an, die Blüten und die Blätter abzuschneiden, sondern unten an der Wurzel wird das Messer gewetzt. Der Krieg der Friedensvereine gilt dem künstlich genährten Chauvinismus, dem künstlich erzeugten Völkerhasse wie überhaupt der Lüge und Falschheit." Was in diesen Worten ein begeisterter Friedensfreund[9]) offen und frei bezeugt, mag wenigstens manchem zur heilsamen Anregung dienen, für sich weitere Aufklärung über das große, heilige Werk der Friedensbewegung im einzelnen zu gewinnen, und zu solcher Aufklärung nach jeder Richtung hin sind ja gerade in den letzten Zeiten wirksame Mittel und Wege dargeboten worden, deren Benutzung keiner versäumen sollte, dem heiliges Interesse am Fortschritt seines Volkes wie der ganzen Menschheit in der Seele wohnt. Darf hier einerseits auf die Gründung einer deutschen Friedensgesellschaft hingewiesen werden, deren zweiter Vorsitzender ein Vertreter des geistlichen Standes (Pfarrer Umfrid-Stuttgart) ist und für welche ein großzügiges Programm im Jahre 1905 definitiv festgestellt wurde, so kann andererseits mit Freude und Befriedigung festgestellt werden, daß eben dieses Jahr eine literarische Publikation zu verzeichnen hat, die ganz dazu angetan ist, auch in weiteren Kreisen ernstes Interesse für die Friedenssache zu erwecken und zu erhalten. Alfred Herman *Fried*, einer der tatkräftigsten Vorkämpfer auf dem pazifistischen Gebiete in der Gegenwart und Mitglied des internationalen Friedensinstituts, hat mit großem Fleiße und eingehendster Sachkenntnis ein „Handbuch der Friedensbewegung" verfaßt,[10]) in welchem die Grundbegriffe, die Ziele, die erreichten Ergebnisse, der gegenwärtige Umfang und die geschichtliche Entwicklung der Friedensidee und der Bewegung klar und übersichtlich zusammengefaßt erscheinen, und dieses Handbuch kann in der Tat, wie der Verfasser selbst treffend sagt, viel Gutes stiften, „indem es ein reales Bild der Friedensbewegung entwirft, ihre Vorurteile erschüttert und klar macht, daß es sich bei dieser Bewegung durchaus nicht um eine vorübergehende ‚Mode' handelt, noch um eine Utopie, sondern um eine mit den Erfordernissen einer neuen Zeit in ursächlichem Zusammenhange stehende Erscheinung, die sich in einem langen hartnäckigen Kampf allmählich, aber stetig entwickelte und daher ernst genommen werden muß". Ja, wie wahr diese Worte sind, mit welch wuchtigen geschichtlichen Tatsachen die aufgestellten Behauptungen erwiesen werden können, dafür bietet Frieds Handbuch eine überwältigende Fülle von Einzelbelegen, so ganz besonders in dem als Anhang dem dritten Kapitel beigefügten Schiedsgerichtslexikon, worin eine chronologische Zusammenstellung von 241 seit dem Jahre 1794 bis Anfang 1904 vorgekommenen Schiedsgerichtsfällen gegeben ist.[11]) Und die Geschichte der Friedensbewegung, wie sie von alten Zeiten her bis zur aktuellen Gegenwart von Fried in trefflicher Darstellung vor unserem Auge entrollt wird, — welch ein ergreifendes Ringen und Kämpfen um die Verwirklichung einer hohen, göttlichen Idee läßt sie uns gewahr werden, welch ein großes Kapital geistiger Werte und Kräfte, welch einen nie

---

[9]) Mannfred Herald Frei: „Dschinkis-Khan mit Telegraphen". Leipzig 1896. S. 60.

[10]) Das Buch erschien im Verlag der österreichischen Friedensgesellschaft und ist für den im Verhältnis zu seinem reichen Inhalt ungemein billigen Preis von 3 Mk. käuflich. — Als Flugschrift erschien von demselben Verfasser in diesem Jahre ein Heft im Verlag von Felix Dietrich, Leipzig (Preis 15 Pfg.), unter dem Titel: „*Die Friedensbewegung, was sie will und was sie erreicht hat*", sehr empfehlenswert zu rascher Orientierung. (Diese Friedsche Schrift ist das 35. Bändchen der unter Mitwirkung erster Sachkenner für Gebildete aller Kreise geschriebenen und unter der Devise „Sozialer Fortschritt" erscheinenden Hefte und Flugschriften für Volkswirtschaft und Sozialpolitik.)

[11]) Vgl. hierzu auch die Ausführungen Frieds in seiner obengenannten Flugschrift, S. 11 ff.; ganz besonders lehrreich, was die Entwickelung des Schiedsgerichtsgedanken anbetrifft, ist die auf S. 12 dargebotene statistische Übersicht: Es gelangten zur schiedsgerichtlichen Erledigung

in den Jahren	1794—1800:	4	Fälle
" " "	1801—1820:	12	"
" " "	1821—1840:	10	"
" " "	1841—1860:	25	"
" " "	1861—1880:	54	"
" " "	1881—1900:	111	"
" " "	1901—1904:	25	"

geminderten Reichtum an Idealismus in der Tiefe edler Seelen läßt sie uns schauen! Mit hoher Befriedigung aber dürfen wir es lesen, wenn Fried am Schluß seiner geschichtlichen Aufzeichnungen ausspricht, was ja jeder Leser derselben bestätigt finden muß: „sie werden immerhin ein Bild der aufsteigenden Entwicklung des Pazifismus geben und die Zuversicht erwecken können, daß trotz aller kriegerischen Neigungen, die sich heute noch lebhaft regen, trotz aller Blut- und Gewaltmiasmen, die in der Gegenwart die Atmosphäre noch schwängern, der Friedensgedanke und das Postulat einer auf Recht und Vernunft basierenden Ordnung der Kulturwelt als das Morgenrot einer neuen Ära die licht- und glückhungrige Menschheit begrüßt, und seine zarten Strahlen wohl noch nicht wärmend aber schon hell erstrahlend über die Welt des 20. Jahrhunderts ergießt". Und wie sehr gerade die Erfolge der Friedensbestrebungen in den letztvergangenen Jahren dazu angetan sind, die Geister zur Mitteilnahme an der großen Sache zu wecken, wie durch solche Erfahrungen aller, besonders auch im deutschen Volke nur zu sehr zu Tage getretene Kleinglaube in den Hintergrund gedrängt werden muß: darauf hinzuweisen hat ja der Verfasser des Handbuchs der Friedensbewegung schon im Vorwort zu seinem Werke Veranlassung genommen. „Herrliche Tage" — so lesen wir da — „sind für die Bewegung angebrochen. Das im Haag begonnene Werk, das die pazifistische Arbeit von Jahrzehnten krönte, hat seine Lebenskraft auch den größten Skeptikern gegenüber erwiesen. Eine die Arbeit jener Konferenz ergänzende zweite Vereinigung der Regierungen zeigt sich am Horizont. Die Schiedsvertragspolitik hat innerhalb weniger Monate auch in Europa festen Fuß gefaßt und zieht fast täglich mehr Staaten in ihr Bereich. Der militärische Begriff von der Friedens*erhaltung* weicht zusehends der pazifistischen Anschauung der Friedens*sicherung* durch Ausbreitung und Festigung des internationalen Rechtes, das seine eherne Stütze in den wahren Interessen der Kulturvölker findet. Die Friedensbewegung befindet sich in einem Aufschwung, dessen Tempo von Tag zu Tag beschleunigter wird und das auch ihre optimistischsten Verfechter in Erstaunen setzt."

Und die evangelische Kirche nun, wo bleibt sie mit ihrer Stimme, mit ihrem Urteil angesichts der so mächtig sich steigernden pazifistischen Bewegung? darf sie jemals abseits stehen von solchem Gebiet, auf dem menschheitliche Angelegenheiten von schwergewichtigster Art zur Verhandlung stehen, darf sie ohne weiteres darauf verzichten, zu jener völkerumspannenden Bewegung ein ihrer selbst würdiges Verhältnis zu gewinnen? Bisher ist ein solches Verhältnis nicht zu Tage getreten und in dem Friedschen Werke kann daher der Kirche nur an einigen wenigen unauffälligen Stellen Erwähnung geschehen. Wir wissen, worin dieses Zurückstehen der Kirche begründet ist; wir müssen uns aber auch sagen, daß man sich bei solchem Zurückstehen nimmermehr auf den Geist und Willen des Herrn der Kirche, des Friedefürsten, berufen kann. Darum hinweg mit aller ängstlichen Scheu und hervor mit dem von heiliger Begeisterung durchwehten Bekenntnis: Friedensbewegung und evangelische Kirche, sie sind einander innig geistesverwandt, sie dürfen einander nicht verleugnen! Fürwahr, gerade in der Gegenwart sollte sich die evangelische Kirche davor schützen, daß ihr Gleichgültigkeit oder auch nur eine vornehm reservierte Zurückhaltung gegenüber der großen Angelegenheit der Friedensbewegung nachgesagt werde, und zum Zeichen, daß sie in der Kraft einer höheren Offenbarung furchtsames Schweigen angesichts irriger Menschenmeinung unter ihrer Würde hält, sollte sie ihren Mund laut auftun und davon Zeugnis geben, daß sie jederzeit nur auf der Seite derer stehen kann und darf, die der Welt zum Frieden verhelfen wollen[12]).

Kunitz. E. Böhme.

[12]) Als sehr bedauerlich muß die Art und Weise bezeichnet werden, in der die Friedensbewegung bei dem Artikel „Krieg" in Haucks Realencyklopädie für prot. Theologie und Kirche Erwähnung findet. Sie wird dort mit folgenden Worten abgefertigt: „Die neuerdings aufgetretenen Bestrebungen zur Herstellung des allgemeinen Weltfriedens, nach vorausgegangener Abrüstung der Weltmächte, gehen weniger von christlichen Gesichtspunkten oder Grundsätzen aus, als von der unbestreitbaren drückenden Belastung und fortwährenden Bedrohung der Völker durch die Kriegsbereitschaft aller Staaten, und sind mit einem sentimentalen Zug behaftet, der sie dem Spott preisgibt." Wer mit solch kurzem, oberflächlichem Urteil die große Sache der Friedensbewegung abtun zu können meint, der beweist damit, daß er sich wohl nie Mühe gegeben hat, in die ganze ethische Tiefe jener einzudringen und ihren großen geschichtlichen Hintergrund dem eigenen Verständnis nahe zu bringen. Wenn aber übrigens der Verfasser jenes Artikels mit seiner Ansicht über die Stellung des Christen zum Krieg sich vornehmlich auch auf *Luther* und dessen Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können" (1526) stützen zu können meint, so scheint er ja mit manch anderen, zumal orthodox Gesinnten, die sich ebenso gern auf jene Schrift berufen, einen starken Rückhalt für die selbst verfochtene Meinung gefunden zu haben. Aber es ist doch eine sehr verfängliche Sache, hier Luther ohne weiteres zum Anwalt zu nehmen und — so interessant es auch erscheinen mag, nach der Anweisung des großen Reformators den Krieg „mit männlichen Augen" anzuschauen und seinen originellen Gedankengängen, die ihn u. a. auch zu dem Satze hinführen, daß „Würgen und Rauben auch ein Werk der Liebe ist", aufmerksamen Blickes zu folgen, so sollte man doch mit der Berufung auf jene, sehr individuelles Gepräge an sich tragende Lutherschrift um so vorsichtiger sein, als sich den darin enthaltenen kriegsfreundlich klingenden Worten ganz anders anmutende entgegen stellen lassen. Mit Recht ist ganz besonders auf eine Stelle in der Lutherpredigt „Kommentar zur Bergpredigt" (1532) hingewiesen worden, wo zu lesen steht: „Hier preist der Herr mit einem hohen Titel und trefflichen Ruhm die, so sich fleißigen, daß sie gerne Frieden schaffen nicht allein für sich, sondern auch unter anderen Leuten, daß sie helfen böse und verworrene Sachen vereinigen, Hader vertragen, Krieg und Blutvergießen wehren und vorkommen; welches ist auch eine große Tugend, aber gar seltsam in der Welt und bei den falschen Heiligen — Also wenn ein Fürst zornig wird, meint er bald, er müsse einen Krieg anfangen, da zündet und setzt Jedermann an, so lange bis man soviel verkriegt und Blut vergossen hat, daß der Reuel kommt, und gibt etliche Tausend Gulden für die Seelen, die umgekommen sind. Das sind und bleiben Bluthunde, können nicht ruhen, bis sie sich gerochen und ihren Zorn gebüßt haben, bis sie Land und Leute in Jammer und Unglück führen und wollen dennoch christliche Fürsten heißen". Wer kann nach solchen Worten noch daran zweifeln, daß der, von dem sie herrühren, wenn er heute wiederkäme, mit heiligem Enthusiasmus sich zu den Bestrebungen der Friedensfreunde bekennen und dankbar freudigen Sinnes auf die durch den Pazifismus bereits gezeitigten Erfolge hinschauen würde?

Der Konfirmandenunterricht bei geistig Minderwertigen.

II.

Die psychologische Analyse zeigt uns deutlich *Zweck* und *Ziel* des Konfirmandenunterrichts bei geistig Minderwertigen. Wenig gedient, weil zu *allgemein* und *verschiedendeutig*, sind uns dabei Definitionen wie die von Dr. Ackermann, die sich Major zu eigen macht: „Die Konfirmation hat eine innere und eine äußere Seite. Nach ihrer inneren ist sie ein religiöser Akt, der denjenigen Zeitpunkt in dem Leben eines Christen bezeichnen soll, von dem durch die heilige Taufe kundgegebenen Ratschlusse Gottes zur Erlösung des Einzelnen dieser auch durch die selbstbewußte Annahme entgegenkommt.

Nach ihrer äußeren Seite ist sie ein kirchlicher Akt, durch den die Katechumenen erklären, daß sie der durch die heilige Taufe mit der Kirche unbewußt geschlossenen Gemeinschaft sich auch bewußt geworden sind und auf gleichem Grunde des Glaubens mit der Gemeinde stehend, sich die Lebensgemeinschaft mit Christo, dem Haupte, zur Lebensaufgabe gemacht und ihr Leben unter den Einfluß des göttlichen Gnadengeistes gestellt haben.

Der Schwerpunkt der Konfirmationsbehandlung liegt in der Erweckung und Befestigung eines lebendigen subjektiven und objektiven kirchlichen Bewußtseins, d. h. eines Bewußtseins dessen sowohl, daß der Katechumene als wiedergeborener Christ nicht isoliert, sondern in lebendiger Gemeinschaft mit Christo steht, als auch dessen, daß er nur in dieser Gemeinschaft der Heilsgüter teilhaftig werden kann.

Die Konfirmation steht in der Mitte zwischen beiden Sakramenten und verhält sich zu dem einen derselben bestätigend, zu dem andern bedingend." (?)

Etwas konkreter, wenn auch **weit über das Erreichbare**

hinausgehend, ist das Ziel, das Pastor v. Lühmann in seinem Konfirmanden-Unterrichte bei Geistesschwachen sich steckt: „1. Die Kinder sind in das Verständnis der Heilswahrheiten, wie der Unterscheidungslehren (sic!) nach Möglichkeit einzuführen. Eine Zahl der Kinder lernt doch noch ein ganzes Teil, besonders Sprüche und Liederverse, auch Katechismustext, die zehn Gebote und Erklärungen, desgleichen die drei Artikel. Das Vaterunser lernen sie beten, einige Wenige lernen auch den Text der Erklärungen, der sieben Bitten, ebenso die Hauptfragen und Antworten des vierten und fünften Hauptstückes nach dem Katechismus. Dazu lernen die Kinder manches aus den Unterscheidungslehren, das ist wohl das Schwerste für sie. Aufmerksam hören sie zu, wenn ihnen die Reformationsgeschichte erzählt wird, sie hören gern von Dr. Martin Luther und sind dankbar, wenn man ihnen Bilder dazu zeigt. 2. Bei alledem bleibt aber dies das vornehmste Ziel, daß die Geistesschwachen zum Verständnis über das eigene sündige Wesen gebracht werden (sic!), daß in ihnen die Sehnsucht nach der Versöhnung mit Gott geweckt wird (sic!), daß sie Jesum, ihren Heiland, kennen und lieben lernen und glauben, daß sie durch ihn einen Vater im Himmel haben, der sich ihrer erbarmen wird. 3. Wir dürfen in der Konfirmandenstunde auch nicht das Erbauliche außer acht lassen. Die Kinder sollen nicht bloß etwas lernen, sie sollen auch etwas werden. Der Charakter der Kinder muß durch Erbauung in der Konfirmandenstunde gefestigt und zur Entfaltung gebracht werden. Das geschieht schon bei der Besprechung einzelner Gebote, wenn wir sie unter Hinweis auf Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Strenge, vom Lügen, Afterreden, Zanken und Streiten, vom Stehlen u. dergl. mehr abzubringen suchen." (?)

Bestimmter und annehmbarer ist schon die Zielbestimmung bei Kielhorn; er sagt: „Was das Kind werden soll, das ist bald gesagt: es soll ein Kind Gottes werden nach dem Vorbilde Jesu Christi. Es soll ein sittlich guter Mensch werden, der Gott fürchtet, liebt und vertraut, ein Mensch, der Gott seinen Herrn liebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und seinen Nächsten als sich selbst."

Wir wollen versuchen, nach Abwägung des Erreichbaren auf Grund der psychischen Minderwertigkeiten, das Ziel noch genauer und ausführlicher zu formulieren: Die Konfirmation ist ein unserer Jugend besonders geltendes Kirchenfest, eine schöne, heilige Feier am ersten großen Wendepunkte im Leben unserer Kinder, ein Fest, das den Abschluß des bisherigen kirchlichen Unterrichts bildet, — nicht aber den Abschluß der religiösen Unterweisung überhaupt, eine Ansicht, die durch die eigene Schuld der Kirche im Volke weit verbreitet ist, — und die Aufnahme unter die jugendlichen Glieder der Kirche, die Zulassung zur freiwilligen Teilnahme an dem gottesdienstlichen Leben der Gemeinde mit Einschluß der Sakramente dokumentiert. Sie ist nicht ein Akt des eigenen Gelobens und Bekennens — am wenigsten eines Glaubensbekenntnisses mit den Worten des Apostolikums, — nicht eine Reifeerklärung zur kirchlichen Mündigkeit, — ob bei geistig Minderwertigen eine Mündigsprechung überhaupt erfolgen kann, ist mir fraglich, — weil dafür unseren Konfirmanden sämtliche Voraussetzungen fehlen: Klarheit über das Wesen dessen, was sie bekennen und geloben, Reife des Willens zu einem Entschluß fürs Leben, Tiefe des Sünden- und Gnadengefühles.

Auf Grund vorstehenden Zieles wollen wir nun Inhalt und Weg des Konfirmandenunterrichts bei geistig Minderwertigen, die der Leser vielleicht schon vermißt hat, klarlegen. Die Zielangabe zeigt, daß wir in diesem Unterrichte weniger Wert legen auf die Theorie, das Systematische, das Wissen überhaupt, daß unsere Hauptaufgabe vielmehr in der Pflege religiösen Gefühlslebens, in der Bildung des Willens zur Betätigung im wahren Christentum besteht. Das suchen wir zu erreichen durch Einleben in konkrete, anschauliche Erzählungen und Lebensbilder großer Persönlichkeiten, weil uns der lebendige Gott nur begegnet in lebendigen Persönlichkeiten. Nur dadurch erwecken wir Interesse und Teilnahme für die handelnden Personen, eine Teilnahme, die auch beim Schwachen weiter wirkt und den Willen beeinflußt. Bei der Darbietung derartiger Stoffe kann es uns nur darauf ankommen, sozusagen die nützliche Seite, das Konkrete der Religion hervorzuheben, die Dienste, die sie dem Minderwertigen erweist, indem sie ihn besser: gerecht, ehrenhaft, barmherzig, hülfsbereit, freundlich, rücksichtsvoll, edel, wahrhaft, glücklich und hoffnungsvoll in den Wechselfällen des Lebens macht; ihn hinzuführen zur ethischen Wert- und Güterlehre, indem wir reden von wahrem menschlichen Glück, das aus Familie, nützlicher Lebenstätigkeit, sicherem Haus- und Wohlstand, friedlichem Verkehre mit Menschen quillt, indem wir seinen Sinn lenken zu den erreichbaren Zielen des christlichen Lebens im Diesseits, indem wir ihn endlich veranlassen, bei der selbständigen Beurteilung der eigenen Handlungen auf die Umstände zu achten, durch die eine Handlung modifiziert werden kann. Also Ethisierung der Religion als der Richtschnur für das Leben! Konfirmandenunterricht bei geistig Minderwertigen als „Gesinnungsunterricht!" Ein solcher wird um so wirksamer auf Gefühl und Willen des Kindes sein, je mehr er in den religiösen, sittlichen und sozialen Verhältnissen des kindlichen Lebens zur Entfaltung kommt. Er muß deshalb in die Verhältnisse des Kindes hineingesetzt werden, um dort als Maxime zu wirken. Als erstes und bestes Stoffgebiet käme hier die Behandlung des Lebens Jesu in Betracht. Auf alttestamentliche Stoffe verzichten wir für unsere Zwecke, weil das Alte Testament nicht auf der Höhe des Neuen Testaments steht, weil Religion und Ethik des alten Bundes durchaus nicht identisch sind mit der des neuen, weil wir die Heiligen des alten Bundes nur mit vielen Künsten für die Ethik des 20. Jahrhunderts retten können, weil endlich die Herrlichkeit des Nazareners auch die größten Männer des alten Bundes weit überstrahlt. Wir werden aber nicht Worte über ihn sprechen, sondern wir werden ihn so behandeln, daß die Schüler ihn schauen von Angesicht zu Angesicht, daß sie ihn schauen lebendig, leibhaftig, so wie er wirklich gelebt hat, so wie er durch die Armen und Enterbten unserer Tage gehen würde, einen Jesus für unsere Zeit, einen Jesus für sie. So soll er vor und in ihnen Gestalt gewinnen, auf daß sie zu diesem Ideal aufschauen voll Bewunderung, aber auch mit dem freudigen Gefühle der Kraft: auch ich kann das. So sollen unsere Konfirmanden das Leben Jesu mitdenken, mitfühlen, miterleben. Wenn so die lebendige Persönlichkeit Jesu der Halt für das religiöse Leben der Schwachen werden soll, so ist selbstverständlich, daß damit alles zurücktreten muß, was man an Lehre und System um diesen Jesus herumgebaut hat. Den Ideengehalt des Lebens Jesu bringen wir nicht in den alten Formen, die dem heutigen Denken und Empfinden unverständlich sind und den reinen Gehalt der heiligen Wahrheiten verschleiern, sondern in moderner, unseren Kindern leicht verständlicher Sprache und zwar als selbsttätig erarbeitete Zusammenfassung, als unwillkürliches Resultat der Stimmung, die uns in der Unterrichtsstunde beherrschte. Natürlich werden die so erarbeiteten sittlich-religiösen Sätze, unser „Konfirmandenkatechismus", mehr die positiven Pflichten aufzeigen, als der Lutherische Katechismus, den v. Lühmann und Kielhorn auch bei geistig Minderwertigen nicht fallen lassen wollen, ebenso halten wir sie für verständlicher als die Bergpredigt, deren Behandlung Major als Ersatz des Lutherschen Katechismus bieten möchte. Daß wir nach obigen Grundsätzen auch den Memorierstoff aufgeben ist notwendig. Religion ist für uns nicht Einprägung von Gedächtnisstoffen, nicht Herunterschnurren von Geschichten, nicht Aneignung eines Vorrates unverdauter Sprüche. Ebenso gern verzichten wir darauf, Unterrichtsresultate zu erzielen, womöglich in

öffentlicher Prüfung vor der Gemeinde damit zu glänzen. Das ist in unseren Augen und für unsere Zöglinge nicht nur ein wertloses, sondern auch ein schädliches Beginnen, das wir verachten, weil man dadurch versäumt, Wertvolles zu vollbringen, Stunden der Andacht mit den Kindern zu verleben. Neben die Gestalt Jesu treten im weiteren Verlaufe des Unterrichts in gleicher Anschaulichkeit noch einige große Persönlichkeiten der Kirchengeschichte. — Das wäre der Stoff unseres wirklichen „Unterrichts“ in der christlichen Religion. Von gleicher Bedeutung für die geistig Minderwertigen ist nun die mehr praktische religiöse Erziehung, die Gewöhnung an christlich-kirchliches Leben, die wir erblicken in der Erziehung zum rechten Beten, zum Bibel- und Gesangbuchlesen, zur christlichen Liebestätigkeit, zur Wertschätzung und Verständlichmachung des öffentlichen Gottesdienstes, natürlich alles in den durch die seelische Eigenart der Schwachen bedingten Grenzen.

Um diese richtig zu stecken, sind einige Worte über das Lehrverfahren hier am Platze. Damit will ich natürlich nicht eine Zusammenstellung von willkürlichen oder zufälligen Maßnahmen bieten, die man anerkennen oder ablehnen kann, sondern den notwendigen, durch die Natur des Geistes geforderten Weg weisen, auf dem die Bildungsstoffe an die Schüler heran zu bringen sind. Und wir müssen über das Lehrverfahren sprechen, weil dieser Unterricht unter besonderen, eigenartigen Bedingungen arbeitet, weil er es mit verhältnismäßig unentwickelten Schülern zu tun hat, weil die Kinder zumeist aus den einfachsten und — traurigsten Lebensverhältnissen stammen, weil dieser Unterricht bis jetzt den Abschluß aller Einwirkungen bildet, die von außen planmäßig an ihr geistiges Leben herantreten. Das Lehrverfahren wird vom Herkömmlichen abweichen müssen, wenn es sich gründet auf die psychologische Analyse des geistig Minderwertigen; es wird richtig sein, wenn es sich stützt auf das psychische Geschehen bei Schwachsinnigen. Will der Konfirmator nicht auf Sand bauen, so muß er sich zuvörderst durch eine Analyse des Gedankenkreises seiner Zöglinge und durch Befragen der bisherigen Erzieher Gewißheit über den Baugrund verschaffen, muß er feststellen, was der Einzelne an sittlich-religiösen Vorstellungen mitbringt. Dieser Vorstellungsschatz wird bei den Einzelnen sehr verschieden sein, da die Schüler wegen ihrer oft sehr verschiedenen Bildungsfähigkeit und darum auch ihres sehr verschiedenen Bildungserwerbes sehr verschiedenen Schulklassen angehören werden. Dieser graduelle Unterschied in der Bildungsfähigkeit der Zöglinge wird der größte Hemmschuh einer weiteren einheitlichen religiös-sittlichen Bildung sein. Ist es dem Geistlichen doch unmöglich, eine Konfirmandenklasse von zwanzig bis dreißig Schülern in Abteilungen zu teilen, wie beim Schulunterrichte der Hülfsschule, deren Haupterfolg eben abhängt von einer bis ins kleinste gehenden Differenzierung. Darum gilt hier für den Konfirmator der Hauptunterrichtsgrundsatz: Individualisiere! Daß daneben auf die Unvollkommenheit des weiter oben dargelegten psychischen Geschehens, auf die Naturgemäßheit der Störungen psychischer Akte, auf den Mangel an psychischer Energie, an Konzentration, an Übersicht gebührend Rücksicht zu nehmen ist, daß stets der ganze Apperzeptionsprozeß zu durchlaufen ist, daß nicht verstandesmäßige Zergliederungs- und Beweiswege, nicht Hineinpauken und Herauszerren von Frage und Antwort oder wohl gar Diktieren und Memorieren dieser Fragen und Antworten zum Ziele führen, ist nach dem Voraufgegangenen völlig klar. Alle Maßnahmen des Lehrverfahrens sind dem Prinzipe unterzuordnen, das Wahre zu erkennen und die gewonnene Erkenntnis im Handeln zu verwerten. Durch den Unterricht kann der Zögling nur die Anregung zum sittlich-religiösen Handeln erlangen. Aber dabei darf unsere Arbeit nicht stehen bleiben; sie muß darauf hinwirken, daß der Schüler die Anwendung durch die Tat folgen läßt, um den schwachen Willen zu stützen und zu stärken, um sich im sittlichen Handeln zu üben. Das ist für das spätere

Leben des Schwachen von größter Wichtigkeit; denn gerade von ihm heißt es: Mensch sein, heißt Kämpfer sein!

Schließlich hat auch beim Konfirmandenunterrichte geistig Minderwertiger das alte Wort seine Gültigkeit, das da behauptet: Der Lehrer, die Persönlichkeit, ist die beste Methode. Was verlangen wir von der Persönlichkeit des Konfirmators der Schwachen? Zunächst das demütige Bekenntnis des Apostels: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Liebe muß er besitzen für diese Ärmsten unter den Armen, ein Herz muß er haben für diese Eigenartigen, die der Liebe so oft, ach so oft, völlig entbehren müssen; als Vater muß er den Schwachen gegenübertreten, als Freund, der mit vollem Interesse und reger Teilnahme an dem persönlichen Ergehen und unter energischem Eintreten für ihr Wohl ihr Vertrauen, ihre Liebe und ihre Verehrung zu gewinnen sucht. Neben echter Liebe braucht er rechte Berufstreue, die alle Erziehungsmittel, welche die Wissenschaft an die Hand gibt, gewissenhaft und sorgfältig benutzt. Nur so wird er ausgerüstet sein mit dem, was die Behandlung und Erziehung geistig Abnormer Besonderes nötig hat, nur dadurch wird er Erfolge erzielen, die umso größer sein werden, je mehr er selbst in seinem Handeln die Ideen verkörpert, die seine Zöglinge erfüllen sollen.

Neben einer rechten Persönlichkeit bedarf es zu einer gedeihlichen Wirkung noch verschiedener kleiner und kleinster Hülfsmittel und -mittelchen, die manchem vielleicht lächerlich erscheinen, die vielleicht beim Unterrichte Normaler entbehrt werden können, die aber beim Unterrichte Schwachsinniger von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Da hier nicht der Ort sein kann, diese Hülfsmittel nach ihren Vorteilen einzeln und ausführlich zu würdigen, sowie den Beitrag, den jedes an sich dem Gesamtziele unseres Konfirmandenunterrichtes leistet, zu kennzeichnen, begnüge ich mich mit einer kurzen Aufzählung. Als Förderungsmittel der sittlich-religiösen Erziehung der geistig Minderwertigen sehen wir an: 1. Weckung einer weihevollen Stimmung während des Unterrichts durch den Unterrichtsraum: nicht Klassenzimmer, sondern Saal, — durch die Unterrichtszeit: Dämmerstunde, — durch den Einleitungsgesang mit Harmoniumbegleitung, — durch das aus dem Herzen kommende freie Eingangsgebet des Seelsorgers, 2. Andachten im Freien: Morgenandachten bei aufgehender Sonne, Abendandachten unterm klaren Sternenhimmel, 3. besondere Sonntagsgottesdienste (Sonntagsschule) nur für Schwache, 4. Kunstwerke der Musik, der Malerei und Bildhauerei.

Wenn wir nun auch der festen Zuversicht sind, mit dem Vorstehenden auf dem rechten Wege zu wirklichen Erfolgen zu sein, so sind wir doch ebensosehr davon überzeugt, daß es nicht in unserer Macht steht, die Entwicklung unserer Zöglinge vollständig in der Gewalt zu haben. Gerade die religiös-sittliche Erziehung hat es mit einer Menge zum Teil ganz unberechenbarer Faktoren, geheimer Miterzieher und Verzieher, zu tun, die so machtvoll sind, daß auch die gewissenhafteste seelsorgerische Arbeit nicht dagegen aufzukommen vermag. Wir denken dabei besonders an den mächtigsten Einfluß auf das Kind, an das Haus und die nähere Umgebung. Unsere langjährigen praktischen Erfahrungen in dieser Hinsicht erwecken in uns immer wieder den Wunsch nach einer Tageserziehungsanstalt für diese Kinder, nach einer Hinausschiebung der Schulpflicht bis auf das 16. Lebensjahr, nach einer Fortbildungsschule mit obligatorischem Religionsunterrichte.

Daß es auch dann immer noch einzelne geben wird, an denen alle Arbeit vergeblich war, soll nicht geleugnet werden; aber wir können uns das Zeugnis ausstellen: wir haben getan, was wir tun konnten, was in unserer Macht, in unseren Kräften stand, wir haben jeden vorhandenen Weg beschritten, um alle ihrer Bestimmung entgegen zu führen.

Damit wollen wir unsere Erörterungen schließen. Den Sinn, in dem sie gemeint sind, fassen wir zusammen in die Gewißheit, daß sich die Gotteskraft des Evangeliums gerade

darin offenbart, daß seine Gedankenwelt so erhaben und einfach zugleich ist, daß sie das Sehnen des tiefsten Geistes und das religiöse Bedürfnis des naiven Gemütes zu befriedigen vermag.

Halle a. S. Eduard Schulze.

Der fortschreitende Zerfall der evangelischen Kirche

ist die größte Gefahr für die deutsche Nation. Die Religion ist die mächtige Kraft, die alle sittlichen Ordnungen und die Sittlichkeit selbst im Leben des Volkes aufrecht erhält. Die Kirche hat die Religion und damit die Nation zu erhalten, denn durch Bajonette, ohne religiöse und infolge davon ohne sittliche Gesinnung, hat noch nie ein Volk bestanden. Anarchie in der Kirche führt zur Anarchie in der Nation, also zum Untergange oder zur Unterwerfung unter Rom. Daß es im protestantischen Deutschland religiös und sittlich ernstlich abwärts geht, das haben scharfsinnige Franzosen klar erkannt. Sie haben offen ausgesprochen, unser sittlicher Rückgang sei der Grund für ihre Hoffnung, im Konkurrenzkampfe mit der sonst überlegenen deutschen Nation zuletzt doch bestehen zu können. In meiner Umgebung wird ein Vortrag nach dem anderen für den theoretischen und den praktischen Atheismus gehalten. Tausende strömen zu diesen Vorträgen zusammen und spenden ihnen tatsächlich „frenetischen Beifall".

Inzwischen tun wir den Atheisten den Gefallen, uns in Orthodoxe, Liberale und Radikale zu spalten und uns selbst, statt den gemeinsamen Feind, zu bekämpfen. Unter vielen anderen habe daher auch ich, soweit ich vermochte, nach einer Antwort auf die Frage gerungen: wie ist dieser Kampf, der unsere Kirche zersetzt, zu beendigen? Die Antwort, die ich gefunden habe, will ich kurz mitteilen.*) Luther hat den rechten Heilsweg, vertrauensvolle Hingebung an Gott, klar erkannt. Nicht so das rechte Heilsgut, den persönlichen (in Christus und seiner Gemeinde offenbarten) Gott, der richtend und erlösend in jedem Augenblicke jede Faser unseres Wesens durchdringt. Gott blieb für ihn verhüllt, weil er die Trinität, den Gottmenschen und sein Verdienst in Übereinstimmung mit der römischen Kirche als das Heilsgut ansah, Dinge also, die der Glaube nicht erfahren, von denen nur eine zweifelhafte Theologie wissen kann. Für die orthodoxe Richtung bleibt infolge davon die Religion mit theologischen Lehren, die sie nur trüben können, gemischt. Um in der Kirche den Frieden aufrecht zu erhalten, ist es nun nach meiner Ansicht zunächst die heilige Pflicht der liberalen Prediger, im Gottesdienste — aber nur in ihm — ihre lautere Religion, die Religion Jesu, zu predigen und des Kampfes gegen die Orthodoxie absolut sich zu enthalten. Wir dürfen nicht sein wie die theologischen Gladiatoren, die im 16. und 17. Jahrhundert die evangelische Kirche zu grunde gerichtet haben. Die Hauptsache im Gottesdienste, das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung aus dem heiligen Geiste, ist das gemeinsame Gebet der Gemeinde. Die Predigt hat nur den religiösen und sittlichen Inhalt des Gebets zu deuten und ihn anzuwenden auf alle Lebensverhältnisse. Diese Aufgabe der Predigt schließt alle Polemik aus.

Wie zu den Orthodoxen, so stehe ich auch zu den Radikalen. Jene haben diesen bezeugt, daß sie einander näher stünden als uns, den Liberalen. Ich finde das vollkommen richtig. Auch bei den Radikalen ist die Religion verschleiert. Nur nicht durch die byzantinisch-römische Theologie von der Trinität, von dem Gottmenschen und von seinem Verdienst, sondern durch die moderne Literatur. Sie können, wie ich aus Kalthoffs „Religion der Modernen" ersehe, von Gerechtigkeit und Liebe, von Sünde, Gericht, Strafe, Schuld und Erlösung und von der rechten Gestaltung aller sittlichen Lebensverhältnisse nicht klar und unmittelbar sprechen. Sie müssen aus den Schriften von Nietzsche, Tolstoi, Maeterlinck, Paul Heyse usw., also auf einem weiten Umwege zu ihrer Religion und ihrer Ethik kommen. Ich verlange Brot. Die Orthodoxen und die Radikalen aber unterhalten mich über die Theorie der Brotbereitung und ihre Geschichte und lassen mich hungern. Wenn das mich persönlich betrifft, dann wende ich mich eben anders wohin. Ich weiß die Quellen der Religion und der Sittlichkeit wohl zu finden. Ich lese Reden der Propheten, vor allem die Reden Jesu, dann etwa die Schriften Kants oder Schleiermachers über Religion und Sittlichkeit.

Eine ganz andere Frage ist die: was ist, außer unserer Beschränkung auf die Predigt der Religion Jesu zu tun, um den theologischen Wirrwarr von den Gemeinden möglichst fern zu halten? Da ist es das Nächste, daß man die Geistlichen zwingt, auch ihre sittliche Arbeit in den Gemeinden zu tun. Jede Gemeinde ist dafür verantwortlich, daß niemand in ihr sittlich untergeht, ohne daß alle Versuche ihn zu retten geschehen sind. Jeder Geistliche muß also die Gemeindemitglieder seines Bezirks kennen, wenn sie nicht zu einem anderen seiner Kollegen sich halten, sie besuchen, ein Verzeichnis seiner Gemeindemitglieder führen und mit Vertretern der Gemeinde sich ihrer in aller inneren und äußeren Not annehmen. Bei dieser Arbeit, bei dem Einblick in die vorhandene Not, den sie ergibt, erschrickt man vor sich selbst, wenn man nicht mit voller Hingebung Religion und Sittlichkeit, sondern Orthodoxie oder Literaturgeschichte gepredigt hat. Mir wenigstens hat diese Aufgabe die Abirrung nach rechts und links unmöglich gemacht. Ein tüchtiges Kirchenregiment muß also die Geistlichen zwingen, ihre wahre Pflicht zu erfüllen.

Das zweite Mittel, die theologischen Gegensätze abzustumpfen, ist folgendes. Die Geistlichen müssen, wie die Lehrer jeder Schule, gezwungen werden, einen Verein zu bilden, in dem sie das Wohl und die Bedürfnisse ihrer Gemeinden besprechen. In ihm hat der Reihe nach jeder Geistliche über die letzten literarischen Erscheinungen in seinem theologischen Spezialfach zu berichten. Jeder hat die Pläne und die neuen Gedanken, die sein Herz bewegen, dem ganzen Kreise mitzuteilen. An diese Berichte hat sich eine freie, offene Aussprache über alle theologischen und kirchlichen Fragen anzuschließen. Da klären und nähern sich die Ansichten. Die Geistlichen werden davor behütet, durch unreife Einfälle die Gemeinden zu verwirren und die Harmonie in der Kirche zu stören. Wo noch Lehrzwang ist, werden durch dies Verfahren „Fälle" verhütet. Die Kirche erstarkt zu einer einheitlichen Macht. Sie ist, wenn dies erreicht wird, im stande, das Gewissen des Volkes zu sein. Diese Einrichtung ist schon 1808 von Schleiermacher*) dringend empfohlen. Er will auch, daß dieser Verein bei sittlichen Anstößen eines Geistlichen, ebenso wie die „Anwaltskammern" bei den Rechtsanwälten, als Ehrengericht entscheide. Ich stimme dem allen vollkommen zu. Und ich fordere ein Kirchenregiment, das die Befugnis hat, Geistliche, die sich der Seelsorge in ihrem Bezirke und den Zusammenkünften entziehen, die ich soeben beschrieben habe, einfach abzusetzen. Ein Gewissensdruck wird da nicht ausgeübt. Es wird nur Pflichterfüllung gegen die Kirche gefordert. Eigenwille aber und Pflichtvergessenheit sind Sünden. Geistliche, die grundsätzlich als Knechte gewisser Sünden sich erweisen, dürfen auf keinen Fall geduldet werden. Ich will nichts tun gegen die theologischen Verschiedenheiten. Ich will nur, daß sie in der angebenen Weise sich einander nähern. Die unsittliche Art aber, sie zu vertreten, will ich gewaltsam brechen. Und das ist Pflicht. Denn Freiheit ist nicht, „wo jedermann Radschlagen und Rumoren kann".

*) Die Begründung dieser Gedanken findet sich in meiner soeben erschienen Schrift: „Die Reform der evangelischen Landeskirchen, dargestellt nach den Grundsätzen des neueren Protestantismus". (Berlin 1906.)

*) Foerster, Die Entstehung der preußischen Landeskirche unter König Friedrich Wilhelm III. (Tübingen, 1905). S. 306—316.

Der Verein der Geistlichen, den ich für absolut notwendig halte, kann natürlich nur dann bestehen, wenn er ein Oberhaupt hat. Dieser Geistliche muß durch wissenschaftliche, religiöse und sittliche Tüchtigkeit ausgezeichnet sein. Ob die Geistlichen selbst ihn aus ihrer Mitte wählen oder das Kirchenregiment, das ist mir gleichgültig. Im Zusammenhange mit dem Kirchenregiment aber darf er auf keinen Fall stehen. Er darf nicht Aufseher der Geistlichen, am wenigsten verpflichtet sein, einen seiner Kollegen wegen falscher Lehre anzuzeigen. Wird mit diesem, vielleicht wichtigsten, Amte der Kirche irgend eine Polizeiaufgabe verbunden, dann verliert es nicht bloß allen Wert, sondern es zersetzt auch den Verein, der die Geistlichen und durch sie auch die Gemeinden einigen soll. Ich würde das Oberhaupt der Geistlichen einer Stadt oder eines Bezirks „Superintendent" nennen. Ich wähle diesen Namen absichtlich, um ihn zu veredeln. In manchen Landeskirchen ist der Superintendent noch heute wie im 16. Jahrhundert, ein Beamter des Staats und der Kirche. Er hat Leben und Wandel der Geistlichen und zugleich mit dem „weltlichen Koinspektor" die Gemeinden, besonders ihre Vermögensverwaltung, zu beaufsichtigen. Ich halte diese Einrichtung für eine gegenwärtig im höchsten Grade schädliche. Ich freue mich, daß in Rheinland und Westfalen das Superintendentenamt von seiner kirchenpolizeilichen Natur ganz befreit ist, und daß es dort seinen religiösen Charakter rein und klar erhalten hat. Ich wünsche, daß anderwärts Superintendenten dieser Art angestellt werden, damit die der alten Art, wo sie noch vorhanden sind, beseitigt werden.

Meine Vorschläge zur Linderung des zersetzenden theologischen Kampfes in unserer Kirche hatte ich in Nr. 3 der „Christlichen Welt" von diesem Jahre dargelegt. Ich hätte sie im „Protestantenblatte" nicht nochmals erörtert, wenn nicht Herr Lic. von Kügelgen in Nr. 7 dieses Blattes in unzutreffender Weise über sie berichtet hätte. Ich wiederhole zunächst die zwei Sätze, die ich in der „Christlichen Welt" über den zuletzt hier dargelegten Plan habe abdrucken lassen:

„Man stelle endlich einen Superintendenten an, nicht zur Wahrnehmung der Kirchenpolizei, sondern zur Erweckung der Seelsorge aller an allen im Verein der Geistlichen, damit dieser Verein für die ganze Stadt das Vorbild einer idealen in Liebe geeinten Gemeinde werde. In diesem Verein, der zugleich als Ehrengericht zu dienen hat, müssen all die neuen Gedanken, die jetzt sofort vor die Gemeinde gebracht werden, erst wiederholt zur Sprache kommen und gründlich verarbeitet werden, ehe man sie vor die Gemeinde bringt."

Die Seelsorge aller an allen denke ich mir geübt durch das ganze Verhältnis, in dem alle Glieder des Vereins zu einander stehen. Und daß jeder seine Intentionen durch gemeinsame Besprechungen wird reifen lassen, das sehe ich als eine Pflicht der Pietät an, der um seines eigenen Gewissens willen kein Mitglied des Vereins sich entziehen wird. Die ganze Einrichtung hat für mich nur pädagogische Bedeutung für den geistlichen Stand. Sonst gar keine. Herr Lic. Kügelgen fürchtet von mir das Schlimmste. Durch das Ehrengericht — das doch nur für sittliche Anstöße in Betracht kommen kann — wolle ich ein Gericht einführen, das für jede Predigt ein Plazet erteilen solle. Das Recht der Gemeinden, von dem ich wirklich kein Wort gesagt habe, wolle ich in Gefahr bringen usw. Indes, ich zürne meinem von mir hoch verehrten Gegner keinen Augenblick deshalb, weil er mich mißverstanden hat. Er ist einer der ernstesten, aufrichtigsten und tüchtigsten Theologen, die ich kenne. Ernstes Studium der Reformationszeit hat ihn über diese hinausgeführt und sein Leben in Leiden umgewandelt. Seine Freiheit im Geist ist auch die meine. Und er wird gewiß mir zugeben, daß ich für sie eintrete, wenn ich dem Worte folge: und das Gesetz nur kann uns Freiheit schaffen.

Sulze.

Richard Wimmer.

Erinnerungen an einen verehrten Lehrer.

Es war Ostern 1862, als ein junger Kandidat der Theologie als neuer Lehrer in das Karolinum, das erste Mädchen-Institut in Altenburg, eintrat. Richard Wimmer, eher klein von Statur, als mittelgroß, mit einfachem, natürlichem Auftreten, ohne jegliches Imponierende, übte bald mit seinen klaren, ruhigen Augen und mit seiner nur ihm eigenen weichen Stimme, die so schön das Morgengebet sprach und die ich heute noch im Ohre höre, einen Zauber auf uns große Mädchen aus, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Nicht nur ich, auch die anderen acht Mädel aus der ersten Klasse, wären für ihn durchs Feuer gegangen, wie wir oft nach echter Backfischart beteuerten. Unser neuer Herr Kandidat wurde uns nicht für die Religionsstunde zugeteilt, er bekam die zweite Klasse. Wie beneideten wir diese! Meine selige Schwester rühmte mir diese Stunden als „unvergleichlich". Uns lehrte er Geschichte und Literatur. Wie anschaulich und begeisternd er Geschichte darzustellen wußte, davon ist mir ein Morgen in Erinnerung geblieben, als er über die Schlacht bei Waterloo vortrug; wir, begeistert, benutzten die Freiviertelstunde, um die Sache wiederzugeben. Sein Lächeln, als wir aus einer Ecke des Vorsaales in die andere auf den Feind losstürmten, sehe ich noch heute. Dann fällt mir noch eine zweite Freiviertelstunde ein, in der ich nichts essen konnte und mein Frühstücksbrot verschenkte; das war nach einer Literaturstunde, in der er uns die „Neujahrsnacht eines Unglücklichen" von Jean Paul erklärte. Ich bin acht Tage wie im Traume umhergegangen, die Eindrücke solcher Stunden sind unauslöschlich geblieben. Sein Wesen und seine Anschauungen teilten sich uns unbewußt mit, so daß mir unter seinem Einflusse in diesem letzten Schuljahre der Stempel meines ganzen Seins aufgedrückt wurde. In den deutschen Arbeiten, die für jedermann sonst ein Geheimnis blieben, traten wir ihm besonders nahe. Er pflegte uns ein Thema zu geben, welches wir frei behandeln mußten, um uns zum Nachdenken und zur Selbsttätigkeit zu erziehen. Wir waren nur neun Mädel in unserer Klasse, Gott sei Dank, welche Qual hätte der Gute sonst durch unsere Aufsätze gehabt! Denn unter zwölf bis fünfzehn eng beschriebenen Seiten taten wir es ja nicht. Er gab sehr anregende Themen, z. B.: Die Wege zum Glück; nach so und so viel Jahren sollen sich Freunde wiedertreffen und ihr Suchen und Finden erzählen. Meine deutschen Arbeiten besitze ich heute noch und meine Kinder haben mir oft versichert, daß ihnen meine Geschichten besser gefallen, als manche gedruckten Bücher. Das Albumblatt, welches mir seine liebe Hand vor dem Scheiden aus der Schule schrieb, ist mir stets ein teures Gedenkblatt geblieben:

Freuet euch in dem Herrn allewege,
und abermal sage ich: Freuet euch.
Phil. 4, 4.

Selig, wer die Freude geschmeckt hat, welche Gott wirkt in den Herzen derer, die ihn lieben. Viele suchen die Freude, wo sie nicht zu finden ist, und machen sich schwer, was ihnen so leicht sein könnte. Es ist so leicht ein Christ zu sein. Herzliches Vertrauen, liebende Hingebung, dankbares Annehmen der dargebotenen Gnade, mehr bedarf es nicht, um an der Seligkeit der Engel schon auf Erden teilzunehmen. Möge Dir, liebe Anna, Gott ein fröhliches Herz erhalten, und nimmer sollen Dir die kommenden Jahre rauben, was Du schon als das rechte Glück des Lebens kennen gelernt hast.

Altenburg, den 11. März 1863. Dein Lehrer R. Wimmer.

Auch die Treue im Leben betonte er sehr. Er schrieb uns Kränzchenfreundinnen von Mannheim aus ein paar Jahre später: „Es ist etwas Schönes um die Treue". Er hat sie uns eingeimpft.

Er konnte seine religiösen Ansichten mit den bestehenden in Altenburg nicht in Einklang bringen. Guter Gott, betete ich, wenn du einmal Gerechte und Ungerechte scheidest, lasse mich auf seiner Seite stehen!

Es liegt ein Brief vor mir, den unser verehrter Freund von Sinsheim im April 1868 an meinen Mann nach Bielitz geschrieben hat, als dieser ihm seinen Weggang von Altenburg gemeldet hatte. Die beiden waren ja in herzlicher

Freundschaft verbunden, hatten im Sommer 1864 eine Reise ins Rhöngebirge zusammen gemacht. Er beglückwünscht ihn zu seinem neuen reichen Arbeitsfeld und schreibt über seine Sinsheimer Verhältnisse: „Wenn ich die 2½ Jahre, die ich nun von Altenburg fort bin, überblicke, so wird mir klar, daß ich den getanen Schritt nicht zu bereuen habe. Ich bin mir viel klarer über mich selbst, meine Theologie und meine Aufgaben geworden, und sehe ein, daß es hohe Zeit für mich war, aus meiner Vereinsamung, wie sie die Altenburgischen Verhältnisse mit sich brachten, herauszutreten, neue Anregungen mir zu suchen und die mangelnde Selbständigkeit meines Charakters durch eine Veränderung meiner Lage und meiner Umgebungen zu ersetzen. Eine recht schöne Bahn liegt vor mir, ich habe große Freudigkeit zu meinem Beruf und eine unbezwingliche Lust, in demselben vorwärts zu dringen. Aber, siehe da, — da hat mir Gott eine Kette angelegt, die mich festgebannt hält und unheimlich rasselt, so oft ich daran schüttle. Das ist meine alte Krankheit, die mir alle frohen Erfahrungen, die ich hier habe machen dürfen, verbittert hat, und mir die Zukunft mit einem dicken Tuche verhängt. Was soll daraus werden? Aber ich will nicht fragen, sondern aushalten. Es wird auch sein Gutes haben, und ich glaube, die Schulen, die ich bisher durchlaufen habe, reichen in Gottes Augen noch nicht zu, er hält es für nötig, mich noch in die Hochschule des Leidens und der Tränen hinein zu schicken, damit etwas Leidliches aus mir werde. Ich habe nichts dagegen und wünsche nur, daß ich auch etwas Ordentliches lerne." — Der Edle hat ausgelitten.

— — — Lange Jahre waren hingegangen. Die Auszeichnung, die ihm die Heidelberger Universität zollte, brachte seinen Namen auch in die österreichischen Blätter, und wir wußten nun, wo ein Glückwunsch ihn erreichte. Er schrieb meinem Manne als Antwort: „Lieber Freund! Herzlich erfreut hat mich Dein Brief, der alte Erinnerungen in mir weckte. Nur hätte ich gern etwas mehr über Dein und unserer lieben Anna Leben und Schicksale gehört. Wohl ist es lange her, daß wir einander fern gerückt worden sind, aber in meinem Herzen leben die, welche mir einst nahe gestanden sind, fort und ich verkehre oft und gern im Geiste mit ihnen. Da ist es mir eine große Freude, wenn ich wieder einmal von ihnen höre, jedes Lebenszeichen, das sie geben, hat für mich ein hohes Interesse. Ich bin dankbar für den treuen Freundesgruß, der mir sagt, daß Ihr meiner noch in Liebe gedenkt und erwidere ihn von ganzem Herzen." — Auch einige liebe Kartengrüße wechselten wir in den letzten Jahren; als ich ihm Weihnachten 1905 einen Gruß sandte, erhielten wir einen schwarz geränderten Brief; seine Schwägerin, Fräulein Mina Bayer, teilte uns die betrübende Nachricht von seinem Tode mit. Die Anzeige vom September 1905 war nicht in unsere Hände gekommen. Sie schrieb an meinen Mann unter anderem: „Mein Schwager sprach mir oft von Ihnen und nicht viele Wochen vor seinem Heimgang las er alle Briefe Ihrer lieben Frau und deren Mitschülerinnen in Altenburg durch und erzählte mir von ihnen und gab mir die Briefe zu lesen. Wenn ich mir vieles aus den letzten Wochen seines Lebens vergegenwärtige, so überkommt mich das bestimmte Gefühl, er habe seinen baldigen Tod geahnt und von allem, was ihm lieb war, Abschied genommen."

Sein Bild liegt vor mir, so lieb und gut sieht er aus, wie in der Jugendzeit; seine Augen ruhen auf mir, ich stehe im Banne seiner Persönlichkeit, die Jahre schwinden, ich bin wieder ein Kind und er sagt zu mir mit seiner weichen Stimme: Sei getreu bis in den Tod!

Bielitz, österr. Schlesien, im April 1906.

Anna Hertrich, geb. Klügel.

Druckfehlerberichtigung.

Im Aufsatz „Ein Nachmittag in Husinetz" Nr. 17 bitten wir folgende Druckfehler zu korrigieren: Spalte 399, Zeile 33 von oben „Skalkafelsen" statt Skoltkafelsen; Sp. 400, Z. 46 v. o. „Keime" statt Steine; — Sp. 400, Z. 59 v. o. „Husens Pflanzung" statt Hus' Pflanzung.

Vom Büchertisch.

Max Bewer. (Ein neuer religiöser Dichter.) Göttliche Lieder. Mit einem Bildnis des Verfassers. Goethe-Verlag, Laubegast-Dresden, 1905. 239 S. gr. 8.

Der Verfasser hat sich in weiteren Kreisen dadurch bekannt gemacht, daß von 273 eingesandten Gedichten auf Goethe das seinige (S. 73 bis 77) am 28. August 1899 preisgekrönt wurde. — Der Titel „Göttliche Lieder" hat wohl den Sinn von „Religiöse Lieder". Um die Fülle des Gebotenen anzudeuten, und den Trieb, selbst zu lesen und zu prüfen, zu wecken, führen wir von den Überschriften der 148 Gedichte folgende an: Wo ist Gott?, Erdenglaube, Heldenglaube, Himmelsglaube, Der Gottesträumer, Kind Gottes, Christus, Galiläische Rose, Gethsemane, Die sieben Worte, Zum Vater, Männliches Gebet, Gottesmut, Gott, Gott und der Satan, Der deutsche Christus, Deutsches Christenlied, Persönliches Christentum, Der weltliche Papst, der Nachfolger Petri, Ein deutscher Papst, Der deutsche Himmel, Luther, Helm ab zum Gebet, Posaunen, Lucifer, Gott und ich, Spiritus Dei, Drang in die Ewigkeit, Blick in den Himmel, Gefühl des Göttlichen, Gebet in Sorgen, Melancholia divina, Himmlisches Vertrauen, Trost in Gott, Der Stoff- und Kraftgott, Gott in uns, Kaiser und Gott, Gott in der Natur (13 Lieder umfassend, darunter: Abendgebet, Nachtgebet, Auf Gottes Wegen), Sendung zur Erde, Ergebung in Gott und die Welt, Gott im Dichter. Hier singt ein echter Dichter, aber auch ein innig frommer Mensch, ein Christ, ein Mann, ein guter Deutscher, ein glühender Verehrer Bismarcks (vergleiche Bismarck Seite 89—94). Nicht alle Leser dürften mit dem Antisemitismus des Verfassers einverstanden sein: Luther schleudert (Seite 96) sein Tintenfaß dem Satanas in die „Judenfratze"; dafür beruft sich Bewer auf Joh. 8, 44, wo Christus zu den Juden sagt: „Euer Vater ist der Teufel". In dem sonst so großartigen und schönen Gedicht „Beethoven" läßt (S. 80) der Dichter den Meister der Töne sprechen: „Bin mehr Prophet, als alle Gottverkünder Israels".

Über sein Verhältnis zu den Konfessionen berichtet Bewer selbst (S. 233 f): „An mich selbst, der ich zu einem Geschlecht gehöre, das nie seinen römisch-katholischen Glauben gewechselt hat, trat die Anregung, aus nationalen Gründen Protestant zu werden, und die Los von Rom-Bewegung mit der Feder zu fördern. Ich erwiderte, daß ich längst das Gefühl habe, vom Katholizismus zum Christentum übergetreten zu sein, und den Umweg über den Protestantismus nicht mehr zu brauchen. — Da ich kein Protestant sein will und kein Katholik bin, könnte ich mich amtlich nur als konfessionslos bezeichnen, während mein tiefer, lang geprüfter Wille ist, mich zum Christentum zu bekennen." Freilich, wenn es mit der „Kirche" besser werden soll, so müßte sich Bewer mit seinen etwaigen Gesinnungsgenossen zu gemeinsamem Handeln verbinden, und es würde dann ein neuer Verein, eine Partei mehr entstehen.

Leise Anklänge an den Katholizismus finden sich beim Dichter in der heiligen Cäcilie (S. 128 f.) und im Ave Maria (S. 194). Volle Anerkennung verdient, wie warm Bewer für Luther eintritt. Er bemerkt bedauernd (S. 234), daß von den großen protestantischen Dichtern weder Klopstock, noch Lessing, weder Goethe, noch Schiller, weder Schwab, noch Uhland versuchten, in einem Gedichte Luthers Wesen und Wirken darzustellen.

Der Dichter erklärt sich (S. 230) entschieden gegen Pantheismus, Deismus und Atheismus. Aber den Theismus, die Lehre vom lebendigen Gotte, erwähnt er seltsamerweise nicht. Er wünscht die Entfaltung einer neuen Dreifaltigkeit, die im Grunde keine andere sei, als die reine christliche: Gott Vater weltschaffend über uns, Christus liebeschaffend um uns, der heilige Geist Seele schaffend in uns! — An anderen Stellen dagegen betont Bewer, daß Gott „in" uns sei (S. 188, S. 3): „Wo ist Gott, wenn nicht in mir! Wo ist Gott, wenn nicht in dir!" Endlich sucht er auch, die zwei verschiedenen Anschauungen zu vereinigen (S. 6): „Such droben ihn, in mir und dir." — Die wiederholte Sendung eines Geistes nach der Erde (S. 202 bis 204) erinnert an Lessings Lehre von der Seelenwanderung in seiner Erziehung des Menschengeschlechts und an Krauses Vordaseinlehre (Präexistentianismus).

Die Form der Gedichte ist außerordentlich mannigfaltig. Sie sind teils gereimt, teils reimlos, teils gemischt. Wir begegnen den verschiedensten Versmaßen. Die Sprache finden wir schwungvoll, edel und eigenartig. Die äußere Ausstattung, einschließlich der schönen Kopfleisten, ist musterhaft. Paul Hohlfeld.

A. H. Franckes Briefe an den Grafen Heinrich XXIV. j. L. Reuß zu Köstritz und seine Gemahlin Eleonore aus den Jahren 1704 bis 1727, als Beitrag zur Geschichte des Pietismus. Herausgegeben von Dr. Berthold Schmidt, fürstl. Reuß j. L. Archivrat und Lic. theol. Otto Meusel, Gymnasiallehrer in Schleiz. Dürr-Leipzig, 1905. 170 S. 3 ℳ.

Interessant, aber sehr trockene Speise. Offenbar hat man an dem Verhältnis des geistlichen Hauptes der Pietisten zu einem der hervorragendsten Glieder ihrer großen Familie einen Typus für jene Verhältnisse überhaupt. Man sieht die Führung, lernt Verkehr und Austausch kennen, gewinnt auch bei der Erwähnung zahlreicher Persönlichkeiten einen Überblick über die ganze, vorwiegend adelige Gesellschaft, zumal die Herausgeber überall sorgfältige biographische Noten geben. Wunderlich der steife Ton, die conventionellen Erwähnungen der innersten Angelegenheiten, doch wohltuend der Ernst. Wer sich für die Geschichte des Pietismus interessiert, wird den Herausgebern dankbar sein. Manchem auch, dem der Pietismus ferner liegt, wird ein solcher Einblick doch willkommen sein. M. F.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 18.

Berlin
Bremen.

5. Mai 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Baden. V. — Nachrichten. — Umschau. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Baden.

V. (Vgl. Beil. Nr. 2, 9, 13 und 15.)

Der diesmalige Bescheid des Oberkirchenrats auf die Verhandlungen der Diözesansynoden 1905 hat bereits einigen Anlaß zu etwas erregten Bemerkungen auf konservativer Seite gegeben. Nämlich der „Reichsbote" hat, so viel ich weiß, seinen Eindruck dahin zusammen gefaßt: „Die radikale Theologie kann jauchzen. Die Kirche verhülle ihr Haupt! Und ihr gläubigen Glieder der Kirche — an die Arbeit wieder den Greuel an heiliger Stätte!" Ich weiß nicht, welcher Punkt des Bescheids das Herz des „Reichsboten" in so fürchterliche Traurigkeit gestürzt hat. Der Bericht hat freilich das Bild der Landeskirche in vorsichtig abwägendem Urteil nicht mit Gold gemalt, das er vorher etwa noch extra in Sonnenlicht getaucht hätte. Wer den Bericht liest, um ein feuriges Loblied der Kirche singen zu können, der kommt nicht auf seine Rechnung. Aber in diesen gegenwärtigen Zeiten, wo alles in der geistigen Welt sich so sehr verändert, kann man von statistischen Zahlen allein den inneren Wert der Gemeinden nicht ablesen. Wenn man will, kann man sogar Zahlen, die an und für sich ganz gut sind, mit wohlwollender Zurückhaltung beurteilen. Das tut z. B. der Oberkirchenrat hinsichtlich der Kollekten. Diese sind in 12 Diözesen wesentlich gleich geblieben, in 11 gewachsen. Die „sonstigen Gaben und Sammlungen" haben in 13 Diözesen zugenommen. Der Bescheid fügt dieser Tatsache unter anderen die Bemerkung hinzu: „So erfreulich immer diese kirchliche Wohltätigkeitsübung ist, und so sehr sich von Jahr zu Jahr eine wenn auch kleine Steigerung der Gaben zeigt, so verkehrt wäre es, wollte man diese Erscheinung einer sich stets mehrenden Teilnahme für die kirchlichen Notstände zuschreiben. Es wird vielmehr dieses Wachstum der Beiträge z. T. auf Rechnung zunehmenden Wohlstandes zu setzen, z. T. auch der Macht der Gewohnheit zuzuschreiben sein, die doch nicht selten mehr als opferwillige Liebe Hand und Beutel öffnet." Es ist ein treffliches Zeugnis für den nüchternen Sinn des Oberkirchenrats, daß er nicht in Lobsprüche verfällt, denen die Wirklichkeit vielleicht doch nicht entspräche.

Der „Reichsbote" hat seine Entrüstung wahrscheinlich an eine andere Stelle angeklammert. Nämlich an die Ausführungen des Oberkirchenrats über die Aufgaben der gottesdienstlichen Predigt. Wenigstens hat hier auch das Organ der badischen Konservativen seinen Tadel angebracht. Es liegt die Tatsache vor, daß der Kirchenbesuch wieder abgenommen hat, und zwar von 23,3 Prozent auf 23,2 Prozent. Das ist nun ja nicht besonders viel, ist aber dennoch bemerkenswert, da es eine Weiterentwicklung in der bisherigen Linie ist. (Übrigens ist der Besuch in sechs Diözesen gleich geblieben, in sieben hat er sogar zugenommen und in zwei von diesen sogar „erheblich".) Nun ist die Frage nach der Abnahme des Besuchs des Gottesdienstes gar nicht so einfach zu beantworten. Im Allgemeinen den Schluß zu ziehen, daß die Gemeindemitglieder eben unchristlicher geworden seien, ist durchaus verkehrt. Das kann z. T. seine rein äußeren Gründe haben, z. B. in der sozialen Andersgestaltung des Lebens. Man müßte, um ein einigermaßen zutreffendes Urteil zu gewinnen, genauere Einzeluntersuchungen anstellen. Jedenfalls hat der Oberkirchenrat durchaus Recht, wenn er darauf hinweist, daß die Predigt so gestaltet sein muß, daß sie den Menschen von heutzutage das bietet, was unter den jetzigen Verhältnissen bedürfnisbefriedigend ist. Er meint, vielleicht bringe die Kirche „den Zweifelnden, Fragenden, Irrenden z. T. nicht mehr das, was sie erleuchten, trösten, die Mißtöne ihres Gemütes in Harmonie auflösen könnte". Da hat nun der Oberkirchenrat folgende Worte geschrieben, die dem Berichterstatter des „Korr.-Bl." wie ein Stich durchs Herz gefahren sind: „Die Predigt muß im besten Sinn modern werden. . . . Die Predigtliteratur der letzten Zeit zeigt, daß ohne Unterschied der theologischen und kirchlichen Richtung eine erhebliche Zahl von Geistlichen neue Wege eingeschlagen hat, um die ewigen Wahrheiten des Evangeliums überall da aufzufinden, wo sie auch außerhalb der Bibeloffenbarung verborgen liegen, um aber auch dunkle und kalte Gebiete zu durchleuchten und zu erwärmen. Es wird eine Hauptaufgabe der Predigt sein müssen, das, was den heutigen Menschen bewegt, soweit er überhaupt mit offenem Auge und teilnehmendem Herzen Welt und Leben betrachtet, mit in ihren Bereich zu ziehen. Nicht in dem Sinn, als ob Naturwissenschaft, Philosophie, Sozialwissenschaft, Literatur, Kunst und andere Gebiete unbesehen aufgenommen werden und einfach an Stelle der alten Bibelweisheit treten dürften. Aber es tut not, alle die Gedankenkreise, die aus der Beschäftigung mit diesen Wissensgebieten sich von selbst ergeben, darauf hin anzusehen, wie sie religiös beleuchtet und dadurch sittlich befruchtet werden können; m. a. W. wie man einem auf unklare Köpfe vielleicht verwirrend wirkenden Einfluß derselben erfolgreich begegnen und sie zur Sammlung und Vertiefung verwerten und ausnützen könne." Das hat der Oberkirchenrat geschrieben. Der orthodoxe Kritiker sah aber schwarz in schwarz gedruckt vor allem die gräßlichen Worte: „. . . . auch außerhalb der Bibeloffenbarung". Er fürchtete, daß in den Ausführungen des Oberkirchenrats die Liberalen geradezu eine Unterstützung ihrer verderblichen Anschauungen finden werden. Unterdessen hat aber einer seiner Gesinnungsgenossen den Oberkirchenrat in Schutz genommen, indem er aus dem Bescheid das herauslas, was in Wirklichkeit in ihm gemeint ist. Er sagt: „Ich verstehe die betr. Ausführungen so, daß wir das alte Evangelium dem modernen Menschen in seiner Sprache predigen und vor allem die Punkte finden müssen, an denen wir ihm mit den ewigen Wahrheiten beikommen können. Ich gestehe, daß ich schon lange das Gefühl habe, daß unsere bisherige Predigtweise darin sehr der Korrektur bedarf."

Wenn der konservative Tadler über die Beziehungen von altbibelgläubiger Predigt und Abnahme des Kirchenbesuchs Spezielles festzustellen wünschte, so konnte er z. B. die Mitteilung beherzigen, daß nach der Statistik einen „nennenswerten Rückgang" unter anderem auch die wesentlich gut-gläubig bedienten Diözesen Boxberg und Karlsruhe-Land zu verzeichnen haben. Aus dieser Tatsache

kann er schließen, daß verschiedene Ursachen mitwirken und daß eine dogmatisch korrekte Predigt die Fliehenden auch nicht unter allen Umständen halten kann. Ferner konnte er sein Auge auch auf den durch die entsprechenden Vorkommnisse belegten Satz des Bescheides lenken: „Dagegen gehen gewohnheitsmäßige Kirchlichkeit und Reinheit des Herzens und Wandels oft nicht Hand in Hand". Unter den Diözesen, die darüber Klage führen, daß viele Brautpaare nicht mehr ehrbar an den Altar treten können, steht auch wieder das hauptsächlich orthodox bediente Karlsruhe-Land, in welchem übrigens der Kritiker selbst seine Pfarre hat. Auch an dem Kapitel „Verrohung der Jugend" haben zwei orthodoxe Diözesen klagenden Anteil.

Diese Dinge erwähne ich nicht, um aus ihnen Parteikapital zu schlagen. An den „Zeichen der Zeit" nimmt wohl das ganze Land Anteil. Vielmehr soll angedeutet sein, wie unberechtigt die Klage ist, daß gerade die liberalen Theologen die Kirche verwüsten helfen. Wenn man den Bescheid aufs einzelne durchgeht, sieht man vor allem das ein, daß in allen Diözesen die Pfarrer der verschiedenen Richtungen Kopf und Herz gemeinsam anstrengen, um Wege der Besserung aufzuzeigen. Jeder auf seine Weise. Vor dem Angesicht Gottes haben wir Liberale ein gutes Gewissen, in den Maßen jeder notwendigen menschlichen Bescheidenheit natürlich. Wir wünschen eine solche auch denjenigen unserer Gegner, die sie brauchen können. Wir freuen uns aufrichtig an jeder Arbeitsbundesgenossenschaft, die uns mit einem Freund auf der anderen Seite verbindet.

Bemerkt sei zum Schlusse noch folgendes: Wegen Zusammenlegens der Kirchweihen eines Bezirks auf den gleichen Tag, oder doch Einschränkung auf nur wenige Tage, hat die Staatsregierung den entsprechenden Anregungen der Kirche freundliches Entgegenkommen gezeigt. — Zu Sektenbildung hat sich in der letzten Zeit häufiger Neigung geoffenbart. Es ist hervorzuheben, daß der Oberkirchenrat im Bescheid psychologisches Verständnis dafür zeigt, was für tatsächliche religiöse Motive solcher Sektenbildung je nachdem zu grunde liegen können. Er sagt: „Es gilt der Kirche, bei aller Betonung der sittlichen Werte, bei allem Drängen auf sittliches Berufswirken in dieser Welt, den Geist religiöser Innigkeit, keuschester Lebens- und Herzensgemeinschaft mit Gott durch Christus zu erhalten und nie zu vergessen, daß hier die letzten Wurzeln der Kraft, auch der sittlichen Kräftigkeit der Persönlichkeit liegen." — Mischehen wurden mehr geschlossen als im Vorjahr: 2209 gegen 2097. Von den in Mischehen geborenen 6711 Kindern fielen 55 Prozent der evangelischen Kirche zu. Es ist ein Beispiel dafür angeführt, wie eifrig und mit welchem Erfolg die katholische Geistlichkeit sich bemüht hat, zu gunsten der katholischen Kirche die Zahlen zu beeinflussen.

Nachrichten.

Zum Fall Römer. Die Wiederwahl Römers in Remscheid ist durch die Kirchenbehörde durch folgendes Schreiben der Superintendenten Lennep an das Remscheider Presbyterium verhindert worden: Nachdem der gegen die Wahl des Lic. Römer erhobene Einspruch endgültig für begründet erachtet worden ist, scheidet der Genannte rechtlich aus der Zahl der wahlfähigen Bewerber um die gegenwärtig zu besetzende Stelle aus. Sollte er trotzdem zum zweiten Male gewählt werden, so würde seine Wahl, auch ohne daß ein Einspruch dagegen erfolgte, für ungültig erklärt werden müssen. Auch würden wir alsdann zu erwägen haben, ob nicht mit Rücksicht darauf, daß eine zweimalige Wahl zu keinem Ergebnis geführt hätte, das Recht der Besetzung der Stelle an das Kirchenregiment übergegangen sei.

Weiter hat das Konsistorium die Superintendentur veranlaßt, die Neuwahl zur Besetzung der Stelle nunmehr unverzüglich in die Wege zu leiten. — Die Remscheider werden nun einen Gesinnungsgenossen Römers wählen, — und der Fall Römer ist vertagt bis zur nächsten Aufstellung Römers in einer anderen Gemeinde. Vermutlich wird aber das Presbyterium bei der Kirchenbehörde anfragen, aus welchen Gründen nach dem Erlaß des Oberkirchenrats „seine Wahl, auch ohne daß ein Einspruch dagegen erfolgte, für ungültig erklärt werden müßte." Jedenfalls werden aber nach diesem Vorgang noch mehr Leuten im Rheinland die Augen aufgehen, wie notwendig auch im „freien Rheinland" ein energischer kirchlicher Liberalismus ist!

Die Liste der 776 Unterzeichner der Erklärung gegen Römer in Rheinland und Westfalen (vgl. Beil. Nr. 9 212 f.) hat im „Ev. Gem.-Bl. für Rheinland und Westfalen" D. Pieper, der bekannte kirchliche Statistiker, bearbeitet. Von 33 Superintendenten in Rheinland haben elf, von 22 westfälischen 16 unterschrieben. Von 684 Geistlichen (Superintendenten und Anstaltspfarrer mitgerechnet) in Westfalen sind 373 unterzeichnet; in der Rheinprovinz von 722 Pfarrern 500. Zusammen von 1408 Pfarrern 673. Der Rest (113) sind nicht mehr oder noch nicht (!!) im Amte befindliche Theologen. — Diese Zahlen sind lehrreich. Gegen 776 entschlossene Orthodoxe stehen nur 53 entschlossen freigesinnte Pfarrer, bei der kirchenpolitischen Unwissenheit und Indolenz der Gemeinden, die den Pfarrern zumeist alles überlassen oder überlassen müssen, und ihnen blind oder stumm folgen oder teilnahmlos beiseite stehen, eine ungeheure Übermacht der Orthodoxie noch auf Jahre hinaus, die nur durch energische Erweckung des Laienelements zu selbständiger kirchlicher Mitarbeit eingedämmt oder gebrochen werden kann.

Daß die Orthodoxie fest zufaßt und auf Vermittelungen sich nicht einläßt, daß nur ein entschlossener Liberalismus ihr begegnen kann, zeigt eine Resolution, die in Dortmund von ihr beschlossen wurde: „Die heute im Reinoldushof versammelten 1500 Evangelischen aus verschiedenen Gegenden Westfalens erblicken in der herausfordernden Agitation, wie sie von seiten des kirchlichen Liberalismus jetzt auch in unserer Provinzialkirche, besonders auch in Dortmund, betrieben wird, eine schwere Schädigung unseres kirchlichen Lebens die schließlich zur Auflösung der Landeskirche führen muß; sie sprechen ihr Befremden darüber aus, daß die kirchlichen Behörden bis heute keine entscheidenden Schritte dagegen getan haben, und erklären es für einen unerträglichen Zustand, daß ein Geistlicher unserer Provinzialkirche (Lic. Traub-Dortmund) ohne Behinderung seitens der Behörden die Wunder im Neuen Testament in einem Volksbuch zum Teil für Anekdoten und Mirakel erklären und daß ein rheinischer Pfarrer (Jatho-Köln) hier in Dortmund Grundwahrheiten der heiligen Schrift unter dem Beifall seiner Freunde bestreiten kann; sie wenden sich an alle bibelgläubigen Kreise Westfalens, besonders auch an die ‚Gemeinschaften', treu im Kampfe gegen die moderne unbiblische Bewegung zur Landeskirche zu halten und an ihrer Gesundung mitzuarbeiten; sie bitten die westfälische Kirchenbehörde, von dem ihr pflichtgemäß obliegenden Wächteramt Gebrauch zu machen und dem Beschluß der 24. westfälischen Provinzialsynode Folge zu geben." Die Erklärung soll den Kirchenbehörden in Münster und Berlin zugestellt werden!! — Die liberalen Freunde am Rhein aber wissen und tun, was recht ist, nicht resolvieren und protestieren, sondern energisch arbeiten. So haben sie jetzt in Dortmund einen religionswissenschaftlichen Kursus veranstaltet, in dem Professor D. Gunkel und Professor D. Pfleiderer aus Berlin Vorträge halten.

In der sächsischen Evangelisch-sozialen Vereinigung referierte Pastor Kötzschke-Olbernhau über die Kirche und die ihr entfremdeten Arbeitermassen. Er versuchte in seinem Referat nachzuweisen, woher der herrschende Zustand gekommen und wie dem Übel abzuhelfen sei. Unter den Arbeitermassen als solchen bestehe eine derartige Entfremdung, wie sie noch nie dagewesen sei, trotz der scheinbar günstigen Resultate, wie sie sich aus den kirchlichen Statistiken zeigen. Die Gründe dafür liegen in der herrschenden Gleichgültigkeit gegen hohe Ideale, in dem ungläubigen Geist der Zeit, wie ihn Büchner und Haeckel lehren. Die Feindschaft gegen die Kirche sei aus den oberen in die unteren Kreise hindurchgesickert, in welchen sich dann besonders der Einfluß der sozialdemokratischen Presse und der sozialdemokratischen Agitatoren geltend macht. Besonders wirke auch der sozialistische Grundsatz, daß Religion Privatsache sei. Nachdem der Redner eine ganze Anzahl innerer und äußerer Gründe, die in der Kirche selbst liegen, angeführt hatte, ging er zu den Vorschlägen von Reformen über. Er empfahl die Abschaffung der Massengemeinden und Einführung kleiner Gemeinden, Abschaffung der bezahlten Plätze und des Prunkes in den Kirchen, Vorträge mit öffentlicher Diskussion, Bibelstunden mit Aussprache, Hebung des Gemeindelebens, Sprechstunden beim Geistlichen. Ferner forderte der Redner den Aufbau der Kirche auf volkstümlicher Grundlage, größere Freiheit der Oberhoheit des Staates gegenüber, eine klare Abgrenzung zwischen Religion und Naturwissenschaft in der Lehre, Freiheit allen theologischen Richtungen auf Kanzel und Katheder und Abschaffung des Klassensystems in der Gebührenordnung. Nach dieser Richtung hin plant die Vereinigung die Absendung von zwei Petitionen an die diesjährige Landessynode. — Hier sind Forderungen des kirchlichen Liberalismus aufgenommen von solchen, die den Namen liberal vermeiden. Mögen sie das immerhin tun, wir freuen uns, wenn unsere Gedanken zur Geltung und zur Wirkung kommen, auch unter anderem Namen.

Professor Zimmer, der Begründer des Ev. Diakonievereins, hat am 1. April sein Amt als Direktor dieses Vereins niedergelegt, um zu seiner früheren wissenschaftlichen Arbeit zurückzukehren. Von seinen vielen praktischen Schöpfungen behält er nur noch die persönliche Leitung der an seinem Wohnsitze, Berlin-Zehlendorf, gelegenen Anstalten, nämlich 1. des (auch für Ausländerinnen zugänglichen) Töchterheims Heimathaus, einer mit der ersten deutschen sozialen Frauenschule verbundenen Mädchenerziehungsanstalt, in der er den

wichtigsten sozialen Unterricht selbst erteilt, 2. des Heilerziehungsheims, der ersten und bisher noch einzigen Erziehungsanstalt für Hysterische und Nervöse, und 3. zweier kleiner Abteilungen für Schwachbegabte und Krampfkranke. Andere seiner Anstalten hatte Professor Zimmer schon früher, nachdem sie ausgebaut waren, eigenen Vorständen übergeben, denen er z. T. noch mit angehört, so die bekannten Töchterheime in Kassel und auf Wilhelmshöhe, Mädchenerziehungsanstalten mit wirtschaftlicher Frauenschule, das Comeniusseminar in Bonn, ein Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnenseminar in organischer Verbindung, das Fürsorgeheim für Mädchen in Gummersbach, wo zur Fürsorgeerziehung verurteilte Mädchen in ihrer Erziehungszeit sich durch eigene Arbeit ein kleines Kapital verdienen und zur Lust in der Arbeit erzogen werden, das Waldhaus Sülzhayn, ein familienartiges Sanatorium für Lungenleidende. Auch bezüglich seines größten Werkes, des Ev. Diakonievereins, hat Prof. Zimmer nun die Genugtuung, daß es nach zwölfjähriger Arbeit so weit gefördert ist, daß es seiner Mitwirkung nicht mehr bedarf. Etwa 3000 Frauen, größtenteils aus den gebildeten Ständen, haben in diesem Verein ein Freiwilligenjahr in der Krankenpflege durchgemacht, bald 1200 andere bilden seine kirchlicher Wohlfahrtspflege dienende Schwesternschaft, die sich durch sittlich ernste Haltung und gute Fachbildung allgemeine Anerkennung erworben hat, und ohne Kollekten, ohne nennenswerte Geschenke, ohne hohes Protektorat, allein durch seine eigene Arbeit hat der Verein ein schuldenfreies Vermögen von über 100 000 Mk. erworben und in den letzten drei Jahren rund 20 000 Mk. jährlich Überschüsse gehabt. Damit ist offensichtlich eine Umwandlung weiblicher Diakonie aus einer Organisation der Wohltätigkeit in eine solche der Wohlfahrtspflege vollzogen, was sicherlich noch bedeutende Folgen haben wird. Die ursprüngliche Gegnerschaft der Diakonissenhauskreise ist überwunden, und die Mutterhäuser fangen an, die als lebensfähig und gesund erprobten Zimmerschen Grundsätze anzunehmen; das Bremer Diakonissenhaus hat sich bereits völlig nach diesen Grundsätzen umgebildet. Das sind Erfolge, wie sie vor zwölf Jahren wohl niemand für möglich gehalten hätte.

Rheinland und Westfalen. Die evangelische Vereinigung (Mittelpartei) für Rheinland und Westfalen hat am Montag den 23. April in Düsseldorf eine bedeutsame Versammlung abgehalten, in der auch ihr Verhältnis zu den Freunden evangelischer Freiheit erwogen worden ist, von denen manche zugegen waren. Es sei bemerkt, daß beide kirchlichen Gruppen fast gleichzeitig — im Januar — ins Leben getreten sind.

Das Kernstück der Versammlung bildete ein Vortrag des Geheimrats D. Kahl aus Berlin, der bekanntlich der Hauptschöpfer des neuen Programms der evangelischen Vereinigung ist. Er redete über die kirchlichen Aufgaben dieser Vereinigung, mit besonderer Beziehung auf die rheinischen kirchlichen Verhältnisse.

Wir geben einen kurzen Abriß:

Bis 1895 gab es im Rheinland kein Parteiwesen wie in den östlichen Provinzen, aber es gab eine gute alte Tradition von gegenseitiger evangelischer Duldung und Weitherzigkeit. Seit jenem Jahre macht die Parteiorthodoxie der preußischen Landeskirche ernste Anstrengungen, die überlieferten Bekenntnisse mit den äußerlichen Mitteln des Rechts zu schützen. Das bedeutet eine Gefährdung der Volkskirche. Zu ihrer Erhaltung und zur Verhütung der Gefahren, die von der rücksichtslosen Orthodoxie drohen, ist die „Evangelische Vereinigung" durch ihr neues Programm vom 27. April 1905 auf den Kampfplatz getreten. Auch Rheinland und Westfalen mußten in den Kampf eintreten, um ihre Tradition zu wahren.

Man hat dem neuen Programm den Mangel eines bestimmten Bekenntnisses zum Vorwurf gemacht. Alles religiöse Bekennen ist aber eine höchst innerliche, persönliche Sache und man sollte mehr heilige Scheu davor empfinden. Das Programm bedeutet eine Abgrenzung sowohl nach links wie nach rechts. Gegen rechts lehnt es ab, daß die Lehre der Bekenntnisse eine in sich abgeschlossene Größe sei und betont es, daß die fortschreitende theologische Erkenntnis auch die Gestalt der Bekenntnisse beeinflussen müsse. Nach links hin wird verworfen ein alles auflösender Subjektivismus und die rein religionsgeschichtliche Auffassung, welche die Absolutheit des Christentums verleugnet. — Den Kardinalpunkt des Programms bilden aber die Sätze:

„Wir erachten es als Ziel der Gesetzgebung, daß die sogenannten Lehrprozesse der Geistlichen nicht mehr im Rahmen des gewöhnlichen Disziplinar-Verfahrens und mit dessen Mitteln zur Entscheidung gebracht werden. Vielmehr ist ein selbständiges Verfahren zu erstreben, durch welches nach Erschöpfung der seelsorgerlichen Mittel durch das Zusammenwirken von Männern des Kirchenregiments, der theologischen Wissenschaft und der beteiligten Gemeinde Geistliche, welche nach dem Urteil dieser Instanz der Kirche nicht im Segen zu dienen imstande sind, ihres Amtes enthoben werden können, ohne daß ein sittlicher Makel auf sie fällt".

Diese Sätze sollen eine Mittellinie zwischen Freiheit und Gebundenheit ziehen. Daß diese Mittellinie geschaffen wird, ist eine Lebensfrage der Kirche. Wenn man nach einer Norm fragt, wonach die Entscheidungen zu treffen seien, so ist zu antworten, daß sie nicht in der Anerkennung einer Summe von Einzelsätzen besteht. Es wird sich darum handeln, ob der Geistliche in seiner gesamten Wirksamkeit zum Aufbau oder zur Auflösung der Gemeinde gereicht. —

Dem Vortrage Kahls, der von echter milder kirchlicher Gesinnung getragen war und auch manchem zu Herzen ging, der mehr „links" steht, folgte eine mehrstündige Erörterung. Wir heben folgendes heraus: Auf eine Anfrage bestätigte Kahl, daß der Ausdruck im Anfang des Programms „eingeborener Sohn Gottes" durchaus religiös zu verstehen und daß die „Normalität der heiligen Schrift" ihr nur so weit zustehen solle, als sie „Christum treibe." — Eine gewisse Meinungsverschiedenheit rief die Frage nach dem Recht und den Mitteln der Vortragsbewegung hervor. Durchaus verworfen wurde sie von niemandem. Dagegen vermißten manche Vorsicht im Verfahren und wünschten mehr pietätvolle Anknüpfung an die kirchliche Überlieferung.

Über das Verhältnis der „Evangelischen Vereinigung" zu der „Vereinigung der Freunde evangelischer Freiheit" wurde von beiden Seiten das Verlangen nach friedlichem Zusammengehen bei Wahrung der Besonderheit geäußert. Das „Evangelische Gemeindeblatt" soll das gemeinsame Organ sein und in dem Sinne redigiert werden. Das wechselseitige Verständnis kam auch dadurch zum Ausdruck, daß manche „Freunde usw." der Vereinigung beitraten.

Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß zum Schluß von leitender Stelle (Superintendent Müller in Düren) aus der Versuch gemacht wurde, der tatsächlich vorhandenen Einstimmigkeit zum Trotz, ein eng gehaltenes, noch dazu recht langes Bekenntnis zur Annahme zu bringen und dadurch eine stärkere Abgrenzung nach links zu schaffen. Dieser Versuch erlag aber dem Widerspruch der Mehrheit. Auch D. Kahl widersprach lebhaft. Lammers, Solingen.

Umschau.

Die antisemitische **„Staatsbürgerzeitung"** ist von dem christlich-sozialen **„Reich"** das von dem Stöckerschen Stadtmissionshause in Berlin aus redigiert wird, angekauft worden. — Oberkonsistorialrat Kapler besucht z. Zt. die evangelischen Gemeinden in **Rumänien**, die sich der preußischen Landeskirche angeschlossen haben. — Von **P. W. Schmidts Leben Jesu** ist bei J. C. B. Mohr in Tübingen eine Volksausgabe des ersten erzählenden Bandes zum Preise von 1 Mark erschienen. — Die **positive Union** hat ihre Generalversammlung am 20. April in Berlin gehalten (vergl. Bericht). — **Gustav Frenssen, Schlußwort zu Hilligenlei** ist bei G. Grote, Berlin (Preis 20 Pfg.) erschienen. Wir kommen darauf zurück. — Die Leitung des **Diakonievereins** hat Professor D. Zimmer niedergelegt, an seiner Stelle wurde Pastor Zeller, Magdeburg, zum Direktor gewählt. Zeller 1860 geboren, war bisher erster Geistlicher der Magdeburger Stadtmission. — Zum Pfarrer des **Diakonissenhauses** in Kaiserswerth ist an Stelle des zum Generalsuperintendenten von Westfalen ernannten Pastors Zöller, Pastor Hochbaum vom Lazaruskrankenhaus in Berlin berufen worden. — Die **Erklärung gegen das preußische Schulgesetz**, ursprünglich von 27 Dozenten ausgegangen, hat schon über 1000 Unterschriften gefunden. Die Zusammenstellung dieser „Intelligenz" mit der russischen revolutionären sog. Intelligenz, wie sie in der orthodoxen Presse geschieht, gehört zu den der sozialdemokratischen Blätter würdigen Verhöhnung des deutschen Volkes. — Eine resolute **Frau Pastor** in Schleswig-Holstein hatte für ihren erkrankten Gemahl, da auch der Küster verhindert war, einen Lesegottesdienst gehalten. Sie hat vom Kieler Konsistorium an die Adresse ihres Gatten das Lob dankenswerter Dienstwilligkeit, doch aber den Hinweis bekommen, daß man die Wiederholung des fraglichen Vorgangs, der ein völliges Novum repräsentiere nicht wünsche. Im Ernst unseres kirchlichen Lebens ein hübsches heiteres Bild. — **Pommersche Geistliche mit Ortsschulinspektion** haben sich nach der „Berl. Morg.-Ztg." vom 18. April an die Königliche Regierung in Stettin gewandt mit der Bitte, von der Verpflichtung, bei Schulversäumnissen die Eltern zu verwarnen oder zur Bestrafung anzuzeigen, entbunden zu werden. Sie begründen ihren Antrag damit, daß diese schulpolizeiliche Tätigkeit ihrem Seelsorgeramt großen Schaden zufügt, daß durch diese rein polizeiliche Wirksamkeit ihrer Arbeit als Geistliche Tür und Tor verschlossen werde. Sie empfehlen die Amtsvorsteher mit dieser Funktion zu betrauen. Wir sind also auch in Pommern auf dem Wege zur Einsicht gegen alle Lokalschulinspektion, dann wird auch Friede werden zwischen Pfarrer und Lehrer. — **Gegen die Schulvorlage** haben sich 600 evangelische Volksschullehrer aus Minden-Ravensberg, der Hochburg der Orthodoxie, wie das „Ev. Gem. Bl. f. Rh. u. Westf." schreibt, erklärt. — **178 274 Religionsgeschichtliche Volksbücher** sind am 1. April nach Mitteilung des Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. d. S., verkauft gewesen, ein beispielloser Erfolg, der von der Tüchtigkeit der Leistung des Herausgebers und der Verfasser, der Arbeit des Verlages — und dem Hunger der Zeit Kunde gibt. — Pfarrer Prof. D. Bornemann, Frankfurt a. M., ist von den lutherischen Geistlichen Frankfurts zum Senior des geistlichen Ministeriums gewählt worden. — Wie „Chronik" mitteilt, ist nicht nur der in Worms begründete **Synodalentag** sondern, nun auch die zuerst in Leipzig zusammengetretene **Freie deutsche Evangelische Konferenz** abgesagt. „So haben diese beiden Gebilde ein schnelles Ende gefunden", bemerkt die Chronik. — Die **„Preußische Kirchenzeitung"**

Nr. 17 äußert den Wunsch: „daß Reichsbote und Reformation ihren Lesern auch von dieser Haltung des „Protestantenblattes“ (im Fall Römer, vergl. Beil. Nr. 15) Mitteilung machten.“ Dieser Wunsch wird wohl ein frommer Wunsch bleiben. Eben kommt uns die „Reformierte Kirchenzeitzeitung“ zur Hand, die wieder Wünsche und Äußerungen des „Berliner Tageblattes“, die wir in jenem Artikel Nr. 15 ausdrücklich zurückgewiesen haben, mit dem kirchlichen Liberalismus identifiziert, von unserem Artikel aber einfach schweigt. Wir haben uns nachgerade mit der Taktik auf jener Seite abgefunden, daß man uns verhöhnt, wenn man widersprechen sollte, daß man verschweigt, wenn man anerkennen müßte. Wir sehen kein Ideal darin, von jener Seite anerkannt und in unserer Frömmigkeit durch jene Anerkennung legitimiert zu werden, wir suchen unsere Legitimation anderswo als in der Approbation durch die sog. „kirchlichen oder gläubigen Kreise“. Aber es schmerzt uns, den sittlichen Tiefstand dieser Handlungsweise bei Gliedern unserer Kirche beobachten zu müssen und wir freuen uns, im gleichen Augenblick mitteilen zu können, daß der „Alte Glaube“, das Organ der konfessionellen Lutheraner außerhalb Preußens, jenen Artikel des „Protestantenblattes“ Nr. 15. in ganz wesentlichen Teilen, sogar mit einem einleitenden Wort der Anerkennung, wiedergibt. Es hat uns immer den Eindruck gemacht, als ob jene äußerste Orthodoxie der Konfessionellen ihrer Frömmigkeit mehr Einfluß auf ihr Handeln gestattete, als die politisch freiere Positive Union Stöckerscher Observanz. Dabei bleibt allerdings die „Evangelische Kirchenzeitung“, das Organ der preußischen Konfessionellen, bei der notorischen Massivität hors de concours, sie nähert sich oft bedenklich der „Lutherischen Rundschau“ die „die Deutlichkeit“ der Sprache Luthers nachahmt, ohne am Genie seiner Person Anteil zu haben. — Dem Vizepräsident des Preußischen Oberkirchenrats **Propst D. von der Goltz** ist das Prädikat Exzellenz verliehen worden. — **Generalsuperintendent D. Bahnsen-Coburg** ist vom Herzog zur Tafel gezogen worden und wird also Gelegenheit gehabt haben, persönlich mit seinem Fürsten zu verhandeln. Der giftige Kommentar des „Reichsboten“ zu unserer Nachricht in Nr. 13, 314, wie die höhnischen Bemerkungen über die Unfähigkeit des Liberalismus zur Kirchenleitung scheinen verfrüht. —

Nr. 16 ist in größerer Auflage gedruckt, der Artikel ein **„Konfirmationserlebnis“** empfiehlt sich zur Vermittelung an die Lokal- und Provinzialpresse. Die Zentralstelle Berlin S. 59, Hasenhaide 59, sendet auf Bestellung gern Nummern. Es müssen recht viele Laien wissen, daß nicht nur die Pfarrer, sondern auch die Kinder auf den Wortlaut des sog. Apostolischen Glaubensbekenntnisses verpflichtet werden sollen.

Vereine und Versammlungen.

Der Evangelisch-soziale Kongreß tagt am 5., 6. und 7. Juni in Jena. Dr. Harms, Privatdozent in Tübingen, wird über den „Maximalarbeitstag“ sprechen. Zur Frauenfrage sind zwei Vorträge angemeldet, von Fräulein Dr. Gertrud Bäumer und D. Friedrich Naumann: „Die sozialen Forderungen der Frauenbewegung im wirtschaftlichen Zusammenhang mit der Frau“. Marine-Oberleutnant Hahn, Jena, wird berichten über: „Das Carl-Zeiß-Werk und seine Bedeutung“. Es scheint uns die Pflicht des kirchlichen Liberalismus zu sein, die Arbeiten des Evangelisch-sozialen Kongresses zu fördern. Einzelpersonen und Einzelausführungen mögen der Kritik unterworfen sein, die Gesamttendenz geht auch hier auf Hebung des Volkslebens zu protestantischer Freiheit.

Der Allgemeine Evangelisch-protestantische Missionsverein geht in diesem Jahr mit seiner Generalversamlung nach seinem Mutterlande, der Schweiz, in Zürich will er vom 21.—23. August tagen. Freunde, die zur Urlaubszeit in die Berge gehen, können es dann wohl einrichten, an seinen Arbeiten teilzunehmen.

Den Gustav-Adolf-Verein hat im vergangenen Jahre die Cholera von der Ostmark ferngehalten und ganz und gar um seine Tagung gebracht, nun geht er in diesem Jahr nach Augsburg in Bayern, am 25.—27. September.

Der Evangelische Bund aber sucht die Ostmark auf und beruft seine Getreuen nach Graudenz vom 9.—12. Oktober.

Die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt kündigt zwei Versammlungen an: Für Süddeutschland am 9. und 10. Mai in Stuttgart: Professor Eck, Gießen, Religion und Geschichte. Ephorus Traub, Schöntal: Die dogmatische Arbeit der Gegenwart. Für den Herbst: am 3. und 4. Oktober, Versammlung in Potsdam.

Berlin. Kirchl.-lib. Parochialverein der Zionsgemeinde. Freitag, den 11. Mai, abends 8¼ Uhr, Brauerei Pfefferberg, Schönhauser Allee 176: Vortrag des Herrn Pastor Steiniger (Nazareth) über „Das geschichtliche Verständnis des apostolischen Bekenntnisses.“ Diskussion. — Gemeinde- und Vereinsangelegenheiten. — Zutritt für jedermann frei. — Gäste, auch Damen, willkommen.

Redaktionsbemerkung. Den Bericht über die Darmstädter Tagung können wir leider erst in der nächsten Nummer bringen.

Flügel
Pianinos
Phonola

Julius Blüthner

Berlin W.
Potsdamer-
strasse 27 b.

Soeben erschien:

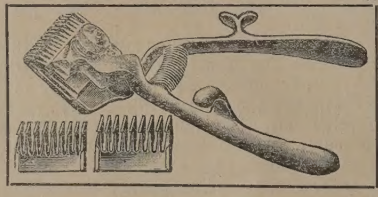
Zur Lehrfreiheit auf protestantischen Kanzeln.

Von Pastor **O. Hartwich.**

Preis 50 Pf.

Bremen. Carl Schünemann, Verlag.

Rehfeld's Haarschneidemaschine „Familienfreund“



mit 2 Aufschiebkämmen schneidet d. Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und schützt seine Kinder vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dies. Maschine Haare schneiden. Preis per Stck. **nur 3.80 Mk.**

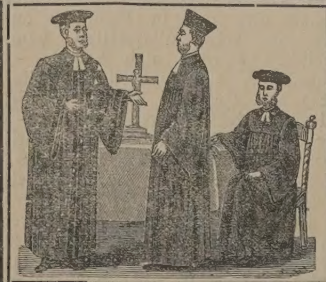
(Porto 20 Pf. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Illustrierter Katalog auf Wunsch gratis und franko.

Rehfeld & Backe, Solingen,
Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private. [658]

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig (Alte Leipziger).

Niemand versäume, sich durch Abschluss einer Lebensversicherung die beruhigende Gewissheit zu verschaffen, für die Seinen und dadurch auch für das eigene Alter gesorgt zu haben. Spezielle Kostenberechnungen sendet bei Angabe des Alters und der Versicherungssumme ohne jede Verbindlichkeit kostenfrei die

General-Agentur zu Halle a. S., Johannes Erbss, Magdeburgerstr. 8.



Gegründet 1826. **G. Herbert,** Gegründet 1826.

Berlin SW. 13, Alte Jakobstrasse 5.

Spezial-Geschäft mit eigenen Werkstätten für

evangel. Prediger-Ornate
(Talare von 16—65), Baretts von 5 Mk. an, Bäffchen von 40 Pf. etc.

evangel. Paramente
von den einfachsten bis zu den reichsten.

evangel. Ornamente
und vasa sacra in echt und unecht.
Kirchenteppiche, Kirchenkronen, kirchliche Ölgemälde, Oblaten mit Kruzifix à Mille 1,30 Mk.
Altar-Leuchter and Lichte etc.

Ehrende Zeugnisse hochgestellter Geistlichen, Konsistorien, Regierungen und Private. ○ ○ ○ ○ **Proben, Preisverzeichnisse und Berechnungen kostenlos.**

Henn's Kirchenöfen D. R. P.

Monatelang auf Probe!

E. Henn, Ofen-Fabrik, Kaiserslautern.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Embe, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.